

BS608 .B8 1870

GTU Storage

Buisson, F. E. (Ferdinand and
Edouard), 1841-1932

Biblische Geschichte in der
Volksschule : ein Vortrag

BS
608
B8
1870
GTU
Storage

Dear Reader:

The paper in this book is

extremely brittle.

Please handle with care.

Die
Biblische Geschichte
in
der Volksschule.

Ein Vortrag

von

F. Guiffon,

Professor der Philosophie an der Academie zu Neuchâtel.

Fünfte Auflage.

Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.

Basel.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Benno Schwabe.)

1870.

F1465
B868.7



BERKELEY, CALIFORNIA

THE GIFT OF

CHARLES WILLIAM WENDTE

Die
Biblische Geschichte
in
der Volksschule.

Ein Vortrag

von

F. Guisson,

Professor der Philosophie an der Akademie zu Neuchâtel.

Fünfte Auflage.

~~~~~  
Von Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.  
~~~~~

Basel.

Schweighauserische Verlagsbuchhandlung.
(Benno Schwabe.)

1870.

Schweighauser'sche Buchdruckerei.

~~1465~~
~~1868.7~~
B5608
B8
1870

Meine Damen und Herren!

Der Gegenstand, über den ich mich mit Ihnen zu unterhalten wünsche, ist gewiß sehr elementarer Natur; er ist deshalb nicht minder wichtig, nicht minder anziehend. Ich möchte mit Ihnen den ersten Unterricht prüfen, den Sie in früher Kindheit empfangen, den vielleicht, der in Ihrem Geiste die tiefsten Spuren, in Ihrem Herzen die theuersten Erinnerungen zurückgelassen, den Unterricht, welchen Sie auf dem Schooße Ihrer Mutter begonnen und der ohne Zweifel Ihre ersten Schuljahre mit poetischem Reiz erfüllte: den Unterricht in der biblischen Geschichte.

Katholiken, Protestanten und Juden, wir haben in jener fernen und legendenhaften Welt der biblischen Geschichte gelebt, noch ehe wir unser eigenes Vaterland gekannt. Die Helden der Bibel sind die ersten Gestalten, die unser Kindesgemüth mit einem poetischen Glorienschein umgeben hat, und daher rührt es, daß sie nach so vielen Jahren noch in unsern Erinnerungen die frische Natürlichkeit und die mysteriöse Größe bewahren, mit welcher die Kindheit Alles umkleidet, was im Morgenroth ihrer Phantasie ahnungsvoll emporsteigt.

Aber es liegt etwas Ernsteres in der biblischen Geschichte; denn durch sie haben wir unsere erste Vorstellung von Gott empfangen, sie hat uns die ersten Erzählungen gereicht, in denen wir Gott handelnd gesehen. Wer könnte über die unwillkürliche Ehrfurcht staunen, die wir einer Geschichte stets bewahren werden, welche mit unseren ersten religiösen Eindrücken so eng verknüpft ist! Und doch unternehme ich es hier, mit der Kritik eines Unterrichtes vor Sie zu treten, der durch einen so allgemeinen und so langen Gebrauch geheiligt ist.

Vielleicht ist es nothwendig, um jedem Mißverständniß vorzubeugen, das Feld unserer Debatte genau zu begrenzen. Ich erkläre also förmlich, daß ich bei meiner Betrachtung der biblischen Geschichte und der Bibel vom Standpunkte der religiösen Wissenschaft absehe, der auf dieselben angewendet wird oder doch angewendet werden soll. Die These, die ich zu vertheidigen habe, wäre vollkommen unsinnig, wenn man sie außerhalb der Grenzen anfassen wollte, die ihr schon durch den Titel dieses Vortrages angewiesen sind. Es handelt sich hier, es kann sich hier nur um die biblische Geschichte handeln, wie sie in der Volksschule gelehrt wird, um die biblische Geschichte, wie wir sie Alle gelernt haben, und nicht, wie sie auf deutschen Universitäten, in unseren Fakultäten der Theologie, und im Allgemeinen im höheren Unterricht, im Lichte der vergleichenden Philologie, der Archäologie und aller der Wissenschaften vorgetragen wird, welche die heutige Alterthumskunde ausmachen.

Ich beschränke ausdrücklich meinen Gegenstand auf den Unterricht der biblischen Geschichte in der Volksschule und wähle in Folge dessen, um von ihr zu reden, nicht diese oder jene gelehrte Uebersetzung der Bibel, nicht dieses oder jenes geschichtliche, kritische oder exegetische Werk, sondern die gewöhnlichen Uebersetzungen, die in Aller Händen sind ¹⁾, die Bücher, die in jeder Schule gebraucht werden. Die Frage also, obgleich sie an die höchsten religiösen Fragen anknüpft, gestaltet sich ganz anders; sie behandelt vor Allem eine praktische Aufgabe des Volksunterrichts. Eine solche Untersuchung, wie verschiedener Meinung man auch über den Gegenstand an sich sei, kann in einem freien Lande, wo Alle den Fortschritt wünschen, nicht anders als von Jedermann gut aufgenommen werden.

Es ist nicht schwer, die Grundsätze festzustellen, welche uns bei dieser Untersuchung leiten müssen. Der Unterricht, das

¹⁾ Wir benutzen zur deutschen Ausgabe dieses Vortrags die Luther'sche Bibel-Uebersetzung. D. Uebers.

wird Jeder zugeben, verfolgt überall einen doppelten Zweck: die Entwicklung des Geistes und die des sittlichen Bewußtseins. Dies soll vor allem die Aufgabe des Elementar-Unterrichtes sein, der den Kindern aus dem Volke ertheilt wird, welche in den meisten Fällen keinen anderen Unterricht mehr genießen. Vor diesen Kindern, welche später weder Zeit noch Mittel haben, den größten Theil der Ideen zu ergänzen und zu berichtigen, die man ihnen einmal eingeprägt, soll ein Lehrer nichts sagen, nichts thun, nichts vortragen, was nicht eine gute Wirkung auf ihren Geist oder ihr Herz haben kann, was nicht dazu beiträgt, daß sie lernen gut zu denken oder gut zu handeln. Menschen bilden, das ist die ruhmvolle Aufgabe des Lehrers in der modernen Gesellschaft. Aber Menschen bilden heißt: die uns anvertrauten Wesen zu klar denkenden und rechtschaffenen Menschen erziehen.

Von diesem doppelten Gesichtspunkte aus betrachten wir die biblische Geschichte. Nach ihren Wirkungen auf den Geist und auf das Gewissen wollen wir sie beurtheilen.

I. Einfluß der biblischen Geschichte auf die Entwicklung des Geistes.

Verseßen wir uns an die Stelle des Kindes, welchem man die biblische Geschichte vorträgt, und versuchen wir es, uns Rechenschaft darüber abzulegen, welche Ideen über die Menschheit, über die Natur und über Gott diese Geschichte ihm geben wird. Der Mensch, die Welt und ihr Schöpfer, sie sind der Anfang und das Ende des menschlichen Gedankens.

Sehen wir zuvor, wie die moderne Idee von der Menschheit sich mit einer Geschichte verträgt, welche wir auf französisch *l'histoire sainte*, die „heilige Geschichte“ nennen.

Was bedeutet dieses Wort „heilige Geschichte“? Warum heilig? In wiefern ist sie heiliger als die übrigen Geschichten? Stellt sie uns das Ideal der wirksamen Heiligkeit

dar? Ist sie eine Geschichte der tugendhaftesten, der reinsten, der besten Menschen? Man würde sich diesen Titel an der Spitze eines Buches gefallen lassen, welches eine Reihe von Charakterbildern darstellte, die würdig wären, der Menschheit als Muster zu dienen, eine Reihe von Biographien, wie die eines Joseph und Moses bei den Hebräern, des Aristides und Sokrates bei den Griechen, des Satyamuni in Indien, der großen römischen Stoiker, der christlichen Märtyrer und Glaubensboten, eines Gerson, Morus, Spinoza, Luther, Vincenz von Paula, aller derjenigen endlich, welche für die Vertheidigung ihres Glaubens, ihres Gedankens, ihres Gewissens, irgend einer Ueberzeugung gelebt haben, und für sie gestorben sind. So hätten wir eine herrliche Sammlung von Wohlthätern des Menschengeschlechtes, von Helden der Pflicht aus allen Epochen, allen Völkern, von allen Bekenntnissen. Aber nicht jene erhabenen und männlich kräftigen Lehren sind es, welche man die heilige biblische Geschichte nennt. Diese Geschichte hat ihren Namen nicht der Heiligkeit der Vorschriften oder der Beispiele wegen, die sie enthält, sondern weil sie die Geschichte eines Volkes ist, welches nicht wie die anderen Nationen seinen eigenen Hülfquellen überlassen war, sondern eines Volkes, welches von Gott selbst Offenbarungen, Segnungen, übernatürliche Erleuchtung empfangen, welches mit einem Wort das „Volk Gottes“ gewesen ist.

Welche Vorstellung wird das Kind schon aus diesem Titel schöpfen?

Sich selbst überlassen wird es von vornherein glauben, daß Gott, wie die Menschen, seine Lieblinge, seine Schützlinge hat; daß er in seinem Rathschluß ein Volk vor allen anderen seiner besonderen Zuneigung würdigte. Das Kind, mit seiner naiven und gesunden Logik, wird einfach das sagen, was Calvin sagte: „Gewiß,“ schrieb dieser große Reformator in seiner energischen Offenheit, „damit, daß Gott einst den Samen Abrahams aufnahm, hat er klar genug bezeugt, daß er nicht das ganze Menschengeschlecht in gleichem Maße liebte. Indem er alle übrigen Nationen verwarf, liebte er

eine einzige. Er hat seine besondere Liebe auf eine kleine Anzahl beschränkt, die es ihm beliebte unter mehreren auszuwählen!“ ¹⁾ — Man weiß, daß diese Theorie bis auf unsere Tage bei der sogenannten orthodoxen Theologie ihre Geltung bewahrt hat. Nur hat man heute, wo sie entschieden nicht mehr zu vertheidigen ist, einen Ausweg gefunden. Man verwirft, als mit der Moral unverträglich, die Doktrin, aus welcher Calvin mit Recht den Eckstein des orthodoxen Systems gemacht, die Doktrin von der absoluten Prädestination, und man sagt: Alle Völker wie alle Menschen, haben in gleichem Maße ein Recht auf die Liebe Gottes. Aber die provisorische und ausnahmsweise Ausermählung des israelitischen Volkes ist kein Privilegium.

Israel ist nur als ein Werkzeug, nicht um seinerwillen, sondern um der ganzen Menschheit willen auserkoren, als ein Warner, welchen Gott für die gemeinsame Erziehung aller seiner Kinder gebraucht. Um diese Auslegung zu bekräftigen, bedient man sich eines Textes, der weit entfernt ist, diesen Sinn zu haben, mit dessen Prüfung ich mich aber hier nicht aufhalten will. ²⁾ Diese Auslegung als gerechtfertigt zugegeben, so würde sie den sittlichen Einwurf der göttlichen Parteilichkeit beantworten, dem wir an anderen Stellen wieder begegnen werden. Aber sie ist ohnmächtig gegen den geschichtlichen Einwurf; sie hindert nicht, zu sagen, daß die biblische Geschichte dem Kinde eine durchaus falsche Vorstellung von der Menschheit gibt, weil nach ihr die Menschengeschichte in zwei Theile, eine heilige und eine profane getrennt wird. In der

¹⁾ Calvin, Réponse aux calomnies d'un certain brouillon ... contre la providence éternelle de Dieu. (Art I. 1re calomnie.)

²⁾ 1. Mos. XII. 2, 3. „Ich will dich segnen und dir einen großen Namen machen, und selbst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden!“

1. Mos. XXII. 18. „Und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.“

einen redet, handelt und zeigt sich Gott direkt und persönlich auf jeder Seite; in der anderen tritt er nicht selbstthätig auf, sondern läßt die Naturgesetze walten.

Ich frage in diesem Augenblicke nicht, ob diese Vorstellung mit der göttlichen Gerechtigkeit vereinbar ist; ich frage nur, kann sie im Angesichte der Geschichte nur einen Moment behauptet werden? — Heute darf man mit voller Bestimmtheit sagen: Die Menschheit in der Mannichfaltigkeit ihrer Familien bildet eine Einheit, und Gott, der ebenfalls eine Einheit und untheilbar ist, hat zu ihr stets und aller Orten mit denselben Mitteln und in denselben Formen geredet. Er ist der Vater aller Menschen und aller Völker; er hat sich nicht den Einen gezeigt und vor den Anderen verborgen, ebenso wenig vor dreitausend Jahren wie heute.

Aber die Juden behaupten, von Gott selbst ganz besondere, ganz übernatürliche Offenbarungen empfangen zu haben, welche in der Bibel niedergelegt sind.

Die Brahmanen aber, die Buddhisten, die Parsen, was sage ich, alle Völker des Orients behaupten ebenso energisch dasselbe von sich.

Es gibt kein einziges Volk in Asien, welches vor oder gleichzeitig mit den Juden gelebt, das nicht seine Bibel besäße und sich nicht auch für das heilige Volk, für das Volk Gottes ausgäbe; nicht eines, das nicht zur Unterstützung seiner ausnahmsweisen Bestimmung Wunder, ein häufiges Eingreifen der Gottheit, das Zeugniß Tausender von Menschen und endlich auch von Gott eingegebene Bücher anriefe.

Wenn Ihr unter so vielen Bibeln, unter so vielen heiligen Schriften, die der Juden als absolut wahr annimmt und diejenigen aller übrigen Völker für absolut falsch erklärt, könnt Ihr dann noch mit voller Aufrichtigkeit sagen, daß Ihr die Ansprüche aller Völker auf jene vermeintliche Offenbarung, auf die Rolle eines besonderen Werkzeuges der Gottheit, mit derselben Aufmerksamkeit, ebenso lange und ebenso ernsthaft geprüft habt? Da wir nur von dem Elementar-Unterricht sprechen, ist es nicht augenscheinlich, daß weder die Schüler

noch die Lehrer im Stande sind, diesen Vergleich zwischen der hebräischen Bibel, den Beda's Indiens, dem Zend-Avesta Persiens, dem Khoran der Araber, den heiligen Büchern des äußersten Orients anzustellen? Sie sind wohl gezwungen, die Bibel als ein vereinzelttes Denkmal zu betrachten, ohne nur an ein Band zwischen den heiligen Büchern der verschiedenen antiken Religionen zu denken. Neun Zehntel der Kinder wissen nicht und werden es nie wissen, auch wenn sie erwachsen sind, daß es ebenso viel heilige Geschichten und heilige Völker und heilige Bücher gibt, als es Nationen im Orient, und man kann sagen, im Alterthum gegeben hat.

Dank diesem ersten Unterricht, der nicht nur außergesichtlich, sondern ungeschichtlich ist, werden die meisten dieser Kinder den Grundbegriff der Geschichte der Menschheit nicht kennen lernen oder ihr ganzes Leben lang verkennen, die Thatsache nämlich einer natürlichen und fortschreitenden Entwicklung aller Völker; einer Entwicklung, welche jedes derselben anfangs einer wunderbaren Offenbarung zugeschrieben und die von der vergleichenden Weltgeschichte auf gemeinsame Gesetze, auf einen allgemeinen Plan der Vorsehung zurückgeführt wird.

Wie sollen wir uns aber aus historischen und natürlichen Gründen die ungeheure religiöse Ueberlegenheit der Juden über die anderen Völker erklären?

Erstlich ist diese Ueberlegenheit nur so ergreifend und bewältigend für solche Köpfe, welche mit dem Studium der antiken Civilisation nicht vertraut sind. Es versteht sich von selbst, daß man ohne weiteres die Phantasie erregt, wenn man die schönsten unter den Psalmen, die reinsten und wundervollsten Seiten aus den Propheten herausucht, um sie mit irgend einer rohen Form des Fetischismus oder des plumpesten Götzendienstes zu vergleichen; wenn man den Jehovah des Jesaia dem Jupiter des Lucian gegenüber stellt. Aber man fasse das Ganze auf, man vergleiche die Sittengebote des jüdischen Gesetzes mit denen der Feueranbeter, die Gesetzgebung Moses mit derjenigen Zoroaster's oder Manu's, die hebräischen Gedichte mit den indischen; man verfolge die Analogien fast aller

Vorschriften bezüglich der Sitten, der gesetzlichen Verunreinigungen, der Waschungen, des ganzen Kultus bei den Persern z. B. und bei den Hebräern: sofort wird der vermeintliche Abgrund ausgefüllt und anstatt eines spezifischen Unterschiedes sehen wir nur noch Ungleichheiten von einigen Graden. Die Hebräer haben in einem Punkte den Vorrang, die Perser in einem anderen, die Indier oder die Aegypter in einem dritten.

Vergessen wir übrigens auf einen Augenblick, daß der Monotheismus Zoroaster's ebenso bestimmt, ebenso ausgesprochen ist wie derjenige der Hebräer; ¹⁾ daß die Parsen wie die Hebräer einen Abscheu vor jeder bildlichen Darstellung der Gottheit gehabt, daß die Menschenliebe in Indien genannt und gepredigt wurde, bevor dies in Judäa geschah, daß der Kultus der Reinheit, der Heiligkeit und der Arbeit in Persien älter und vielleicht sogar vollkommener war als im Mosaismus, daß man zahlreiche Stellen aus den Vedas oder den Yassnas anführen kann, welche in der Erhabenheit der Sittenlehre den Vergleich mit den herrlichsten Seiten der Bibel bestehen dürften.

Vergessen wir auf einen Augenblick alle diese bekannten Thatfachen, und nehmen wir an, die Juden hätten in der Religion eine Ueberlegenheit über den Rest der Menschheit erlangt, welche z. B. derjenigen der Griechen auf dem Gebiete der Aesthetik gleich kommt. Müssen deshalb die für die ganze Menschheit gültigen allgemeinen Bedingungen keine Geltung für sie haben? Muß darum für sie allein das Uebernatürliche in der Geschichte zugelassen werden? Wenn Ihr den Genius eines Homer oder eines Phidias, wie den eines Zoroaster, Buddha, Confucius, ohne irgend ein Mirakel Euch erklären könnt, warum sollte es mit dem Genius eines Moses oder Jesaja anders sein?

Scherz bei Seite, mögen wir nun in uns selbst einkehren oder die Vergangenheit befragen, können wir glauben, daß derselbe Gott, der heute zu Allen in derselben Sprache redet,

¹⁾ E. in der *Revue germanique* von 1860 die Artikel von Michael Nicolas über die Parsen.

vor einigen Jahrhunderten außerordentliche Mittel brauchte, um sich ausschließlich einem kleinen semitischen Volksstamme in Palästina zu erkennen zu geben, während er die Tausende und Millionen menschlicher Wesen, die er auf dem großen Erdenrunde entstehen ließ, in der Finsterniß erhielt? Wenn wir den Kindern die uns so kostbare Vorstellung von der Einheit, der Gleichheit, der Verwandtschaft der Menschen aller Racen und aller Zeiten, aller Klimate und aller Farben geben wollen, ist es dann schicklich, ihnen in der Vergangenheit von Gott erleuchtete und von Gott verstoßene Völker zu zeigen; hier eine Handvoll auserlesener, mit wunderreicher Sorgfalt umgebener Wesen, und alle übrigen, d. h. die Gesamtheit fast der menschlichen Geschlechter, dieser ausnahmsweisen Gnadenbeweise Gottes entbehrend?

Beschränken wir uns auf diese allgemeine Kritik des dualistischen Charakters, welcher die biblische Geschichte in den Begriff der Menschheit einführt. Sehen wir nun, ob sie die Kinder besser über die Natur unterrichtet wird, ob sie ihnen von der physischen Welt eine richtigere Vorstellung als von der menschlichen Welt geben wird.

Ich will hier nicht auf eine theoretische Behandlung des Uebernatürlichen eingehen. Obgleich meinerseits vollkommen überzeugt, daß niemals, zu keiner Zeit und an keinem Orte, mehr Wunder geschehen sind als heute in unserem täglichen Leben, so achte ich doch die Personen, welche noch an irgend einen Grad des Uebernatürlichen glauben, und ich möchte sie nicht unnöthigerweise verletzen. Gott sei Dank, die Geschichte beweist uns deutlich genug den Gang der Menschheit in dieser Frage. Von Epoche zu Epoche verliert das Uebernatürliche an Boden: zu Anfang der Civilisation ist Alles ein Wunder: der Donner, der Wind, eine Verfinsternung, ein Komet, die geringste Naturerscheinung; je mehr sich nach und nach eine Erklärung für das scheinbar Unbegreifliche einfindet, um so enger wird der Kreis des Wunders. Man kommt endlich, wie die heutigen Christen, nothwendig dazu, das Wunder in

eine dunkle, sagenhafte, weit entfernte Epoche zurückzuverlegen, in eine mythische Vergangenheit, bis man sich zuletzt entschließt, einen Schritt weiter zu thun und ganz auf das Wunder zu verzichten. Erwarten wir geduldig von der Macht der Dinge und der Entwicklung der Menschheit den vollständigen Untergang der Bruchstücke des Wunderglaubens, welche hie und da noch sich auf der Oberfläche erhalten. Die Menschheit regt sich, aber Gott leitet sie, und Allem zum Troß wird er sie wohl diesen letzten Schritt noch machen lassen. Dies ist nur eine Frage der Zeit und es ist unnöthig, sich leidenschaftlich darüber zu ereifern.

Aber welche Stufe des Glaubens man auch einnehmen mag, und gerade vom Standpunkt der Gläubigen aus, so bleibt immer noch der Antheil zu prüfen, den man dem Wunder im Unterricht, besonders in dem der arbeitenden Klassen gestatten darf. „Sie mögen noch so sehr an die Wunder glauben,“ möchte ich zu einem Gläubigen sagen, „Sie werden dieselben doch immer nur als Ausnahme betrachten. Sie werden zugeben, daß die Welt im Allgemeinen unveränderliche, unbeugsame, allgemeine Gesetze befolgt. Wäre es dann nicht gut, dasselbe Verhältniß beim Jugendunterricht zu beobachten? Muß man nicht weit mehr auf die Regel als auf die Ausnahme den Nachdruck legen? Lehren Sie das Kind vor allen Dingen, daß es Naturgesetze gibt; machen Sie seinen Verstand, der so leicht der Phantasie das Feld räumt, mit diesen Gesetzen bekannt, gewöhnen Sie das Kind daran, überall und stets die physische Erklärung der Naturerscheinungen zu suchen. Dann, wenn Sie durchaus glauben, zugeben zu müssen, daß vor zwei- oder dreitausend Jahren in einer sehr kleinen Zahl von ausnahmsweisen Fällen einige Abweichungen von jenen unveränderlichen Gesetzen stattgefunden haben, dann wird es immer noch Zeit sein, mit dem Kinde darüber zu sprechen. Aber wenn Sie im Gegentheil in dem Alter, wo seine Vernunft noch so zart und schwankend ist, in jedem Augenblick ihm Mirakel und Wunder vorführen, dann vertauschen Sie geradezu die Rollen, Sie lassen die Ausnahmen als

Regel erscheinen, und was noch schlimmer ist, Sie verhindern das Kind, die Regel zu suchen.“

Vergessen wir überhaupt nicht, daß das Kind nicht aus eigenem Antriebe überlegt. Es begreift Alles nur mit Hülfe der Anschauung, und, „da es noch keinen Begriff von den wirklichen Bedingungen des Wissens und der Gemisheit hat, so steht sein Glaube im Verhältniß zur Wirkung, welche auf seine Einbildungskraft ausgeübt wird und nicht im Verhältniß zur Augenscheinlichkeit. Es glaubt lieber an das Wunderbare als an das Einfache. Das *credo absurdum* ist besonders sein Fall. Man wundert sich oft über den Erfolg der Volksmärchen. Aber das Außerordentliche ist nicht nur das, was die Kinder am meisten anzieht, sondern das, was sich am schnellsten ihrer Leichtgläubigkeit bemächtigt, denn das Wunder ist das, was sie am besten begreifen. Es genügt, ihre Phantasie durch das Ungewöhnlichste zu reizen, um sie zu überzeugen. Je lebhafter die Farben sind, die man aufträgt, um so leichter wird ihr kindlicher Verstand geblendet. Die Ammen wissen das aus Instinkt, deshalb prägen ihre unglaublichen Geschichten sich tief in das Gedächtniß der Kinder, während vernünftige und wahrscheinliche Erzählungen nur einen geringen Eindruck zurücklassen. Phantome üben auf dieses Alter mehr Macht aus, als Wirklichkeiten; Gespenster machen Kindern eine größere Angst, als die Lebendigen; phantastische Bilder packen sie ganz anders, als wahre und greifbare Thatsachen.“ ¹⁾

Diese Reflexionen eines großen modernen Philosophen erklären, warum das Kind unendliche Mühe hat, die Vorstellung von einer Natur zu erlangen, welche durch regelmäßige Geseze und nicht durch die Launen einer Fee geleitet wird. Wenn dies die instinktive Neigung der Kindheit ist, heißt es nicht der Entwicklung ihres Verstandes schaden, wenn man von vornherein als erste Grundlage des Geistes eine dicke Schicht von Wundern und Mirakeln niederlegt, welche die Denktthätigkeit, die sich sonst schon langsam und mühsam ausbildet, nur

¹⁾ Vacherot. *La Religion*, p. 206.

noch mehr darniederhält? Darin scheint nun gerade die Gefahr der biblischen Geschichte zu liegen, daß sie sich vor jedem andern Geschichtsunterricht des kindlichen Verstandes wie eines unbeschriebenen Blattes bemächtigt und anstatt seine Neigung zum Wunderbaren zu bekämpfen, sich die Aufgabe stellt, dieselbe zu nähren. Rufen Sie sich Ihre Jugenderinnerungen, Ihren ersten Unterricht in der biblischen Geschichte zurück, und Sie werden zwei große Reihen von Thatfachen entdecken, welche dem Reiche des Wunderbaren angehören, einerseits *Legenden* und anderseits die wirklichen *Wunder*.

Ich nenne *Legenden* die Erzählungen, welche die Gläubigen selbst nicht mehr buchstäblich nehmen können und genöthigt sind, als Allegorien zu betrachten, indem sie ihnen übrigens eine so tiefe Symbolik beilegen, als sie nur mögen. Z. B. Adam und Eva, nackt und unschuldig in einem herrlichen Garten, in dessen Mitte zwei geheimnißvolle Bäume sich ausbreiten. Erinnern Sie sich der magischen Eigenschaften dieser Bäume? Der eine ist der Baum des Lebens, der andere gibt die Erkenntniß des Guten und des Bösen. Plötzlich erscheint ein Thier, die Schlange (aber vergessen Sie nicht, die Genesiss sagt nicht, daß die Schlange der Teufel war, eine Persönlichkeit, die erst viel später in der jüdischen Religion auftritt), sie sagt einfach, sie war „listiger denn alle Thiere auf dem Felde“; die Schlange ¹⁾ also verleitet unsere Ureltern, die Frucht eines dieser Bäume zu essen, und kaum hatten sie diese Frucht verzehrt, so wußten sie, was ihnen bis dahin verborgen war. Darauf sagt die Bibel: „Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als Unser Einer, und weiß was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich; da ließ ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon er genommen ist. Und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherubim

¹⁾ 1. Mos. III, 1.

mit einem bloßen hauennden Schwert, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens.“ ¹⁾

Ich verlese Niemandes Gewissen, wenn ich einfach frage: Wer glaubt hier an den Buchstaben der Bibel? Wer möchte behaupten, daß es in der That zwei Bäume gegeben, deren Früchte die Eigenschaft besaßen: die einen, das Denken zu verleihen; die andern, unsterblich zu machen? Wer bildet sich ein, daß die Erkenntniß des Guten und des Bösen, die wir Alle besitzen, wie die Genesis sagt, von einer gewissen Frucht herrührt, die unsere Voreltern gegessen? Wer glaubt, daß Gott den Menschen aus Eden gesagt habe, aus Furcht, daß dieser ihm die Unsterblichkeit raube, wie er ihm schon die Erkenntniß geraubt? — Sicherlich Niemand; man glaubt so wenig daran, daß man sich in der Schule der gegenwärtigen Theologen an eine phantastische Deutung der ganzen Urlegende gewöhnt hat. — „Sie verspotten,“ hat man mir erwidert, „dieses herrliche Kapitel der Genesis. Die Bibel spricht von keiner magischen Frucht.“ ²⁾ — Nein, aber heißt dieser Baum etwa nicht der Baum des Erkenntnisses des Guten und des Bösen, und der andere der Baum des Lebens? Entweder bedeuten diese Worte nichts, oder sie setzen andere Eigenschaften voraus, als diejenigen der gewöhnlichen Bäume.

„Niemand,“ sagt ein anderer Theologe, „kann in diesem Gemälde unterscheiden, was bildlich oder buchstäblich genommen werden muß.“ ³⁾

Gut, aber das ist gerade der Charakter eines Mythos. Ihr könnt ihn ohne Zweifel vergeistigen, aber was hindert uns dann, dasselbe mit allen ähnlichen Mythen der Vedas und des Avesta zu thun? Wenn Ihr den Kindern diese Erzählung wie Ihr sie selber auffaßt, als einen schönen Mythos, als

¹⁾ 1. Mcf. III, 24.

²⁾ L'ancien Testament dans l'enseignement, par M. le pasteur Jacottet, p. 18.

³⁾ La sainteté de l'Ancien Testament, p. M. le pasteur Godet, p. 75.

eine ehrwürdige uralte Legende gebt, welche eine große sittliche Wahrheit enthält, so können wir Euch nur Beifall zollen. Aber mußte denn Gott nothwendigerweise selbst dazwischen treten, um bloße Mythen zu diktiren? Welchen Unterschied werdet Ihr dann noch zwischen dem Worte Gottes und der Mythologie aufstellen? Bei zwei benachbarten Völkern findet Ihr dieselbe Allegorie von der Weltentstehung unter mehr oder minder poetischen Formen. Bei dem einen wäre es nur Trug und bei dem andern himmlische Wahrheit? Ist das vernünftig? Ohne uns weiter auf eine Menge anderer Mythen einzulassen, die zu denselben Betrachtungen führen würden, gehen wir jetzt zu den eigentlichen Wundern über.

Kann man nicht sagen, daß der ganze Werth der Erziehung darin besteht, die Kinder früh daran zu gewöhnen, daß sie sich stets die beiden Fragen stellen: Warum? Wie? das heißt, sich Rechenschaft von den Dingen ablegen. Aber ist eine Geschichte, die aus lauter Wundern besteht, d. h. aus Dingen, über die man sich keine Rechenschaft ablegen kann, dazu geeignet, die Wißbegierde zu ermuntern und nicht vielmehr, sie zu ersticken? Auf alle Fragen des Kindes gibt es hier nur eine stehende Antwort, die jeder weiteren geistigen Thätigkeit einen Kiegel vorschiebt.

Warum? — Weil Gott es so gewollt hat. Wie? — Wie es Gott gefallen hat.

Es ist ein eigenthümlicher Charakterzug der semitischen Völker und besonders des jüdischen Stammes, daß sie die sekundären Ursachen verachten, und die Zwischenstufen überspringend, stets auf den Urgrund zurückgehen wollen. Daher die geringe Neigung zum Einzelstudium der Thatfachen, zur Analyse, zur Beobachtung der Natur. Man frage einen Araber wie das Gras wächst, wie der Bach fließt, was die Ueberschwemmungen, die Seuchen, die Hungersnoth erzeugt, und tausend andere Dinge, er wird, über Eure unwissende Neugier verwundert, darauf antworten: Allah ist Allah! Der Grund von Allem, ist es nicht ein Rathschluß Gottes? wozu nützt es, sich von Stufe zu Stufe auf der Leiter der sekun-

bären Ursachen zu erheben? Der Wille Gottes, damit ist Alles gesagt.

Dies ist auch die Wirkung, welche unvermeidlich die biblische Geschichte auf den kindlichen Verstand ausübt. Sie gewöhnt ihn daran, sich der mühsamen Erforschung des Wie und Warum zu entziehen, indem es ohne irgend eine andere Erklärung die Thatfachen direkt mit Gott verknüpft. ¹⁾

„Warum und wie hat es eine allgemeine Sündfluth geben können?“ — Statt sich zu bemühen, den Kindern einige wissenschaftliche Begriffe von dem natürlichen Charakter und den physikalischen Ursachen der großen Erdumwälzungen zu geben, drängt man seine berechnete Neugierde zurück, indem man ihm Gott zeigt, welcher „alle Brunnen der großen Tiefe und die Fenster des Himmels aufthut.“ Und damit hätte das Kind etwas gelernt?

Etwas weiter unten erscheint der Regenbogen. Hier könnte man die Gelegenheit benutzen, nicht etwa ihm ein Kapitel aus der Optik vorzutragen, sondern seine Vorliebe für die Mirakel zu bekämpfen, indem man ihm erklärt, daß der Regenbogen durchaus nichts Wunderbares ist, daß es vielmehr in der Natur der Dinge lag, in dem Augenblick, wo die Wasserströme nicht mehr vom Himmel fielen, daß ein Regenbogen entstehen mußte. Man höre aber, was ihm darüber gesagt wird:

¹⁾ Herr Felix Bovet (*Examen critique de la brochure de Mr. Buisson*, p. 23) sagt sehr richtig: Wenn man die Kinder über die sekundären Ursachen belehren soll, so muß man ihre Aufmerksamkeit auch auf die erste Ursache, d. h. auf Gott lenken. — Ja gewiß. Nur wirkt diese erste Ursache weder unabhängig von den sekundären noch im Widerspruch mit ihnen; sie offenbart sich uns nur durch diese sekundären Ursachen. Mit anderen Worten: gewöhnt das Kind daran, Gott in der Natur zu suchen, laßt es die Gesetze der Materie, die Gesetze des Lebens, die Gesetze des Geistes studiren; dann laßt es alle diese Gesetze mit Gott verknüpfen; am Ende aller Wege der Wissenschaft wird es Gott finden. Aber gefährlich ist es, den Menschen auf den Kreuzwegen des Wunders zu Gott zu führen; d. h. ihn Gott durch die *Einsbildungskraft* suchen zu lassen, anstatt daß er ihn durch die *Vernunft* einerseits und durch das *Gewissen* andererseits finden lerne.

„Im sechshundert und ersten Jahre des Alters Noah, am sieben und zwanzigsten Tage des andern Monats ward die Erde ganz trocken . . . und Gott sagte zu Noah: Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit eurem Samen nach euch, und mit allem lebendigen Thier bei euch, und soll hinfort keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe. Und das ist das Zeichen des Bundes: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken. Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, daß ich ihn ansehe, und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigem Thier.“ ¹⁾

Ich lege kein Gewicht auf den Werth dieses Textes, der, wörtlich genommen, wie es bei Kindern sein muß, ihnen Gott darstellt, er den Regenbogen anschauend, damit er sich seines Bundes erinnere. Was liegt an dem Mythos, den man hier an die Stelle der natürlichen Ursachen setzt? Aber daran liegt etwas, daß man ihnen denselben als eine absolute Wahrheit gibt und sie so daran gewöhnt, über die Erklärung einer Naturerscheinung mit einem einzigen Wort sich hinwegzuhelfen.

Wann sollen die Geistesfähigkeiten des Kindes wach werden und sich kräftigen, wenn man ihm auf alle seine Fragen über die Natur der Dinge nur die einzige Antwort gibt: Gott ist Gott und er vermag Alles? — Ist es auch wahr, wird das Kind fragen, daß es Menschen gegeben hat, die länger als neunhundert Jahre gelebt haben? Ist es wahr, daß ein oder zwei Menschen in einem feurigen Wagen in den Himmel gefahren sind? Daß zwei oder drei andere nach ihrem Tode wirklich auferstanden sind? — Ob es wahr ist?

Kannst du noch daran zweifeln, Unglückskind? Es steht ja in der Bibel. — Aber wie kann eine Eselin reden? — Bei Gott ist Alles möglich. — Und der Delfrug, der niemals versiegt, wie ist das zugegangen? — Gott ist allmächtig. — Und wie hat Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauch eines

¹⁾ 1. Mos. VIII, 13—14; IX, 8—17.

Fisches leben können? — Mein Kind, wenn die Bibel sagte, daß Jonas den Wallfisch verschlungen, anstatt daß er von ihm verschlungen worden, so müßtest du es auch glauben. ¹⁾ — Indem man auf diese Weise das Kind lehren will, Gott zu ehren und an sein Wort zu glauben, lehrt man es in Wahrheit, nichts zu lernen und sich passiv unter die moderne und protestantische Form des Magister dixit zu beugen: Es steht in der Bibel, es steht nicht in der Bibel.

Ich habe oft sagen hören: Nichts lernen die Kinder lieber als die biblische Geschichte. — Das glaube ich gern, nach dem Feenmärchen kann ihnen nichts besser gefallen; es stehen so viel wunderbare Sachen darin; aber Wunder erzählen, heißt das die Jugend unterrichten? Heißt das, sie zum Denken, zum Ueberlegen, zum Beobachten, zum Beurtheilen anleiten? Oder heißt dies nicht gerade das Gegentheil?

Wie! Ihr steht im Angesichte von Kindern, von denen die Mehrzahl niemals ein nur halbwegs gründliches Studium der Naturwissenschaften oder der Mathematik treiben wird. Und um ihnen diesen Mangel zu ersetzen, lehrt Ihr sie glauben, daß eines Tages am Schluß ich weiß nicht welcher Schlacht ²⁾ zwischen zwei asiatischen Völkerschaften, Gott, um

¹⁾ Authentische Antwort eines eifrigen Orthodoxen.

²⁾ Herr Felix Boret hat auf geistreiche Weise meine Worte „ich weiß nicht welche Schlacht“ aufgegriffen. Er hat Recht, die Schlacht bei Gibbon ist eine der wichtigsten in der Kulturgeschichte; sie ist vielleicht das Marathon Judäa's. Ich sage „vielleicht“, weil es, wie mir scheint, mehrere andere Schlachten gegeben, denen man eine eben so große Bedeutung beilegen könnte. Daß die Erinnerung an diesen großen Nationalkampf sich verewigt hat, daß die Volkspheantasie ihn wie gewöhnlich in solchen Fällen mit dem Glorienschein des Wunderbaren ausgestattet hat, indem sie annahm, daß Gott selbst die Sonne festgehalten, um diesen denkwürdigen Tag länger zu beleuchten; nichts ist leichter zu begreifen, vorausgesetzt, daß der Text es wirklich nicht gestatte, dies Bruchstück eines alten israelitischen Nationalgesanges anders aufzufassen. Aber alle großen Daten, alle großen Ereignisse der Weltgeschichte sind eben so mit Wundern verherrlicht worden, die Niemand buchstäblich auffaßt. Warum nun diese einzige und willkürliche Ausnahme?

einem jüdischen Feldhauptmann die ganz besondere Gunst zu gewähren, einige Mächtlinge mehr umzubringen, einfach die Sonne in ihrem Lauf aufgehalten und sich selbst dazu hergegeben, — denn die Bibel sagt es, und das Kind wird dies wörtlich nehmen, — „einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen zu lassen, da sie vor Israel flohen den Weg herab zu Beth-Horon.“ ¹⁾ Ein anderes Mal, gerührt von den Thränen eines kranken Königs und um dessen Leben um fünfzehn Jahre zu verlängern, „will Gott den Schatten am Sonnenzeiger Ahas zehn Linien zurückziehen, über welche er gelaufen ist, daß die Sonne zehn Linien zurücklaufen soll am Zeiger, über welche sie gelaufen ist.“ ²⁾ Welchen unbefangenen Menschen wird man überreden, daß eine solche Verschwendung von Wundern und besonders von solchen, die, wie die letztgenannten, die Grundgesetze der Mathematik oder vielmehr der menschlichen Vernunft über den Haufen werfen, eine gesunde Nahrung für den Geist unwissender, leichtgläubiger, naiver Kinder sei, die vielleicht niemals in den Fall kommen, einen wissenschaftlichen Begriff von den Naturgesetzen zu erlangen, und denen es dann wie den Urvölkern ganz einfach erscheinen muß, daß Gott in jedem Augenblick den Lauf der Dinge unterbricht!

Es gibt indessen Lehrer, welche gerade im Gegentheil behaupten, daß nichts geeigneter sei, die Intelligenz eines Schülers zu entwickeln als das Studium der Wunder. ³⁾ Das Wunder ist für sie ein „Bildungsmittel“. — Man muß

¹⁾ Josua X, 11—13.

²⁾ Jesaja XXXVIII, 8. — Kön. XX, 11.

³⁾ La Bible en éducation, par M. Jules Paroz, directeur de l'école normale de Grandchamp, p. 19—21. Paroz, wie viele gebildete Gläubige, legt sich am Ende das Wunder so zurecht, daß es nichts Wunderbares mehr enthält. „Ich brauche Gott nicht als im Widerspruch mit den Naturgesetzen anzunehmen,“ sagt er, „ich brauche nur zu glauben, daß er dieselben ein wenig besser versteht als wir.“ Und als Beweis oder Beispiel, wie er sich die Wunder „erklärt“, führt Herr Paroz die Thatsache an, daß er auf der Pariser Ausstellung bei einer Höhe von 22 Grad hat Eis machen sehen, was sicherlich,

nicht verstehen, was ein Wunder ist, um eine solche Behauptung aufzustellen. Wenn ein Kind über das Wunder des Jesaja oder des Josua nachdenkt, so wird es, wenn es nur die einfachsten Elemente der Kosmographie gelernt hat, sich sagen, daß wenn die Sonne (oder die Erde) im Raume stehen geblieben oder zurückgegangen wäre, daraus allgemach in dem gesammten Weltssystem endlose Störungen, undenkbbare Umwälzungen, eine allgemeine Vernichtung entstanden sein müßte. Und ehe es solche Unmöglichkeiten zugibt, welche zu keinem anderen Zwecke geschehen wären, als um einen kleinen jüdischen König zu begünstigen, oder um die Niedermekelung einer Schaar von Amoritern zu vollenden, wird das an Ueberlegung gewöhnte Kind über ein solches Wunder genau dasselbe denken, was Ihr über die Wunder aller Religionen, mit Ausnahme der Eurigen, denkt.

Es gibt nur ein Mittel, das Wunder mit einem vernünftigen Unterricht zu versöhnen, indem man es nämlich deutet oder mit anderen Worten es leugnet.

Das thun in gewissem Grade sogar die Gläubigen. Heutzutage findet man z. B. unter den Orthodoxen sehr wenig Personen, die an die Plagen Egyptens glauben. „Man hat beobachtet, sagt höchst unschuldig ein eifriger Vertheidiger des Wunderglaubens, daß diese Plagen aus natürlichen Ursachen hervorgegangen sind, und daß sie jedes Jahr, nur in geringeren Verhältnissen, in Egypten wiederkehren! Das rothe Wasser, die Frösche, die Insekten, die Heuschrecken u. s. w. Nur sehen wir aus der Erzählung der Bibel, daß Gott diesen Dingen Verhältnisse und Beziehungen gegeben, welche sie in die Sphäre des Wunders erheben.“¹⁾

So ist es recht. Aber wohin gelangen wir, wenn wir auf diesem Wege fortfahren? Bei Gelegenheit des Durchzugs

sagt er, ein Reger aus Guinea, der niemals Eis gesehen, als ein Wunder oder eine Unmöglichkeit, niemals geglaubt hätte. — Das nennt man heutzutage eine Vertheidigung des Uebernatürlichen.

¹⁾ La Bible en éducation, p. 19.

durch das rothe Meer wird man den Kindern die Möglichkeit dieses vermeinten Mirakels „aus dem Phänomen der Ebbe und Fluth in Verbindung mit heftigen Winden“ erklären. Von dem Manna und den Wachteln wird man ihnen sagen, daß „die Wachteln im Winter in unzähligen Schaaren nach den heißen Ländern ziehen,“ daß das Manna wahrscheinlich „die schmackhafte Beere eines Strauches gewesen ist, welcher in der arabischen Wüste im Ueberfluß vorkommt.“

Uebrigens wird der Lehrer noch die Reflexion machen müssen, „daß die Kunst, Quellen zu entdecken und ihr Wasser trinkbar zu machen, noch heute zu den erforderlichen Eigenschaften eines Heerführers oder Stammeshauptes in den Wüsten Arabiens gehört“ u. s. w. ¹⁾

Man antwortet darauf: Nehmt Euch in Acht, alle Mirakel unterstützen einander, wenn Ihr eines verwerft, verwerft Ihr alle.

Gewiß, und wenn Ihr eines annehmt, nehmt Ihr auch alle übrigen an. Die menschliche Geschichte ist ein großes Buch, dessen sämtliche Seiten voller Wunder sind; wie soll man das Uebernatürliche auf einer dieser Seiten unberührt stehen lassen, wenn man es ohne Weiteres auf allen anderen Seiten ausstreicht? Wenn man das, was heute „das große christliche Wunder“ genannt wird, im Ernste festhalten will, wie kann man mit einem Federstrich das ganze „große heidnische Wunder“ auslöschen? Wenn Gott bei den Juden Wunder gethan, warum leugnen, daß er auch bei den Hindus und den Persern, bei den Kelten und Germanen welche gethan.

Dann sagt nur geradezu, daß Ihr uns im Namen der Wissenschaft und aus Widerwillen gegen das Wunder einfach die ganze Bibel, das alte und das neue Testament nehmt.

Nein, es handelt sich nicht darum, Euch die Bibel zu nehmen, sondern nur den Aberglauben der Bibel.

¹⁾ So möchte Herr Albert Neville, einer unserer protestantischen, nichts weniger als orthodoxen Theologen, die biblische Geschichte in seinem *Manuel d'instruction religieuse* behandelt wissen.

Ihr selbst, die Ihr behauptet, das „Wort Gottes“ unbedingt zu verehren, glaubt Ihr, es sei so schwer, Euch das Geständniß zu entreißen, daß Ihr viele Stellen daraus verwerft, weil sie nicht zu vertheidigende Irrthümer enthalten? Glaubt Ihr z. B. daß der Hase und das Kaninchen wiederkäuen? Und doch ist es nicht nur Moses, sondern Gott selbst, der nach zwei ausdrücklichen Texten der Bibel (ich spreche immer von der Bibel, welche in Aller Händen ist) dies entschieden behauptet.¹⁾

Wenn die Bibel nur einen einzigen Irrthum enthält, so kann sie auch zwei, auch zehn Irrthümer enthalten, und wir unterscheiden uns nur noch von einander durch eine Frage der Zahl, was darauf hinauskommt, daß Niemand mehr die absolute Unfehlbarkeit der Schrift behaupten kann. Und wenn die Bibel Irrthümer enthält, so hindert nichts, sogar vom Standpunkte der Gläubigen aus, das Wunder als einen dieser Irrthümer zu betrachten.

Doch was den dritten Punkt betrifft, heißt es, so wiegt die biblische Geschichte durch ihre herrlichen Vorzüge alle Nachtheile auf, welche sie sonst haben könnte. Wenn ihre Kenntniß der Menschheit oder der Natur noch lückenhaft scheint, so ist dies nicht der Fall, wenn es sich um die Kenntniß Gottes handelt.

Wie man gesehen, vergesse ich nicht, daß die biblische Geschichte, wenn sie vom christlichen Standpunkt aus passend behandelt wird, oft auf herrliche Weise dazu dient, den Kindern die beiden großen Ideen, die eines einzigen Gottes und die eines lebendigen Gottes, einzuprägen.

Indessen gibt man sich hier auch keinen Täuschungen hin? Es ist augenscheinlich, daß der Gottesbegriff bei den Menschen, welche vor drei- oder viertausend Jahren gelebt haben, nicht das gewesen und das nicht hat sein können, was er mit dem Fortschritt der Menschheit geworden ist; er hat sich erst stufenweise entwickelt. Anfänglich und zu einer Epoche, von welcher uns gewisse Bücher der Bibel Denkmäler bewahrt haben, trug

¹⁾ 3. Mos. XI, 4—6. — 5. Mos. XIV, 7.

der Gottesbegriff den Stempel eines rohen Anthropomorphismus. Und so roh er auch war, wir gewiß werden nicht veressen, daß der Anthropomorphismus für seine Zeit einen Fortschritt, daß er den ersten Lichtschimmer des religiösen und philosophischen Gedankens bezeichnet.

Wir verwundern uns nicht, auf den ersten Seiten der gleichen Bibel Gott vermenschlicht zu sehen, deren letzte Seiten uns den reinsten und höchsten Ausdruck des religiösen Gefühles darstellen, weil wir eben wissen, daß die Bibel nicht ein ausnahmsweises Buch und auch nicht das Werk einer einzigen Epoche ist, sondern ganz einfach die Sammlung der hebräischen Literatur von ihren ersten Umrissen an bis zu ihrer höchsten Entwicklung. Auf den ersten Seiten trägt Alles die Züge eines Naturzustandes, Alles verräth so zu sagen Ton und Wesen der Kindheit; allmählich werden die Bilder umgestaltet, die Symbole werden reiner, der Cultus wie jedes andere Zeugniß der Civilisation, erhebt und vergeistigt sich. Wenn man diese Entwicklung in Betracht zieht, so sind die Unterschiede, welche z. B. zwischen der Genesis und der poetischen Literatur der letzten Periode hervortreten, weder überraschender noch befremdlicher als der Zeitraum, welcher die Nibelungen von Schiller und Göthe oder das salische Gesetz vom Code civil trennt. Wenn man im Gegentheil von dem allmählich fortschreitenden Charakter der biblischen Bücher absieht, so wird deren Geschichte ein Chaos von erhabenen Gedanken und rohen Vorstellungen, und dann kann sie über gewisse Punkte den Verstand des Kindes irre führen.

Wenn die Bibel ein menschliches Buch ist, so darf man ihr ihren Anthropomorphismus nicht nur nicht vorwerfen, sondern man muß ihn sogar bewundern, wie man ihn bei den Anfängen der anderen antiken Religionen bewundert. Wenn ich in ihr lese: Gott berent, Gott ergrimmt, Gott vergißt und Gott erinnert sich, Gott freut sich und Gott betrübt sich; wenn ich auf jeder Seite lese: Gott spricht oder Gott erscheint, so kann ich leicht diese verschiedenen Symbole auf ihren eigentlichen Werth zurückführen, ohne außer

Acht zu lassen, was sie Schönes oder Wahres, Erhabenes oder Reines enthalten mögen. Aber wenn Ihr dieselben Symbole einem Kinde als ebenso viel übernatürliche Wahrheiten gebt, welche aus einem Buche geschöpft sind, das nicht nur wahr, sondern das Wort Gottes selber ist, dann beginnt die Gefahr, und ich muß gegen diese Umbildung des hebräischen Anthropomorphismus in eine ewige und reine Wahrheit protestiren.

Und wenn Gott in der Bibel nur immer menschlich personifizirt wäre; aber er wird hier manchmal in einem Grade materialisirt, wovon wir uns nicht mehr gut Rechenschaft ablegen, wir, die wir gewohnt sind, uns Jehovah nur im Lichte des Evangeliums vorzustellen.

So z. B., wie Noah aus der Arche steigt, bietet er Gott ein Brandopfer dar von allerlei reinem Vieh und Geflügel: „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen.“¹⁾

Es nähme kein Ende, wollte man alle Zeugnisse eines ähnlichen Materialismus, alle Seiten der Bibel zusammenstellen, auf denen Gott körperliche Formen gegeben werden. Man erinnere sich des brennenden Dornbusches, des Berges Sinai, wo Gott unter Donner und Blitz in einer dicken Wolke und bei dem Ton einer sehr starken Posaune Mose mit eigener Hand zwei Tafeln gibt, „die waren geschrieben mit dem Finger Gottes.“²⁾ Man erinnere sich besonders der so bedeutenden Rolle, welche bei der Gründung des Bundes zwischen Gott und Israel der Gedanke spielt — er ist erhaben, wenn man den poetischen Sinn desselben erfäßt; er ist roh, wenn man ihn wörtlich nimmt, wie die Bibel ihn gibt — der Gedanke nämlich: Man kann Gott nicht sehen und hören, ohne darüber zu sterben. Ein einziges Volk hat ihn hören dürfen, ein einziger Mensch hat ihn sehen dürfen — ohne zu sterben.

¹⁾ 1. Mos. VIII, 21.

²⁾ Der Berg brannte aber bis mitten an den Himmel. Und der Herr redete mit euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte höret ihr, aber kein Gleichniß sahet ihr außer der Stimme. (5. Mos. IV, 11—12.)

Man höre nun einige Texte und frage sich selbst, ob es leicht zu vermeiden ist, daß sie für Kinder wenigstens nicht einen zu entschieden materiellen Sinn haben:

„Der ganze Berg Sinai aber rauchte, und darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer; und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete. Und der Posaune Ton ward immer stärker. Mose redete, und Gott antwortete ihm laut. Als nun der Herr herniedergekommen war auf den Berg Sinai, oben auf seine Spitze, forderte er Mose oben auf die Spitze des Berges, und Mose stieg hinauf. Da sprach der Herr zu ihm: Steige hinab und zeuge dem Volk, daß sie nicht herzubrechen zum Herrn, daß sie sehen, und Viele aus ihnen fallen. Dazu die Priester, die zum Herrn nahen, sollen sich heiligen, daß sie der Herr nicht zerschmetterte. Du und Aaron mit dir sollst heraufsteigen, aber die Priester und das Volk sollen nicht herzu brechen, daß sie hinauf steigen zu dem Herrn, daß er sie nicht zerschmetterte...

„Und alles Volk sahe den Donner und Blik und den Ton der Posaune, und den Berg rauchen. Da sie aber solches sahen, flohen sie, und traten von ferne, und sprachen zu Mose: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.... Also trat das Volk von ferne; aber Mose machte sich hinzu in's Dunkle, da Gott innen war ¹⁾.... Und das Volk sprach zu den Ältesten: Siehe, der Herr, unser Gott, hat uns lassen sehen seine Herrlichkeit, und seine Majestät, und wir haben seine Stimme aus dem Feuer gehört. Heutiges Tages haben wir gesehen, daß Gott mit Menschen redet, und sie lebendig bleiben.... Wenn wir des Herrn, unsers Gottes Stimme mehr hören, so müssen wir sterben. Denn was ist alles Fleisch, daß es hören möge die Stimme des lebendigen Gottes aus dem Feuer reden, wie wir, und lebendig bleibe?“ ²⁾

Und gleichsam, um diese Szene zu erläutern, die an Großartigkeit Alles erreicht, was die symbolische Darstellung in ihrer Wirkung auf die Sinne zu leisten vermag, führen wir

¹⁾ 2. Mos. XIX, 18—25; XX, 18—22.

²⁾ 5. Mos. V, 23—26.

noch folgende Stelle an, in welcher Moses diese Szene zusammenfaßt und beurtheilt:

„Denn frage nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen auf Erden geschaffen hat, von einem Ende des Himmels zum andern, ob je ein solch großes Ding geschehen, oder dergleichen je gehört sei, daß ein Volk Gottes Stimme gehört habe aus dem Feuer reden, wie du gehört hast und dennoch lebest? Vom Himmel hat er dich seine Stimme hören lassen, daß er dich züchtigte, und auf Erden hat er dir gezeigt sein großes Feuer, und seine Worte hast du aus dem Feuer gehört.“ ¹⁾

An anderen Stellen ist es nicht die Stimme, sondern das Antlitz Gottes, welches tödtet. Nur in einer kleinen Anzahl von ganz ausnahmsweisen Fällen hat es Gott beliebt, sich sehen und mit den körperlichen Augen sehen zu lassen. Deshalb werden diese Wunder uns auch mit der größten Feierlichkeit erzählt.

Eines Tages folgen die siebenzig Ältesten Israels Mose auf den heiligen Berg. Moses, sagt die Bibel, nahte sich allein dem Herrn. Doch die Ältesten stiegen nach ihm hinauf und darauf, berichtet der Text:

„sahen sie den Gott Israels. Unter seinen Füßen war es wie ein schöner Saphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. Und er ließ seine Hand nicht über dieselbe Obersten in Israel. Und da sie Gott geschauet hatten, aßen und tranken sie.“ ²⁾

Moses allein, und das gibt ihm in den Augen seines Volkes einen übernatürlichen Charakter, darf in die „Wolke“ eindringen, worin die „Herrlichkeit des Herrn“ wohnt, und worin Gott „wie ein verzehrendes Feuer“ erscheint. „Der Herr aber redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet.“ ³⁾

¹⁾ 5 Mos. IV, 32—36.

²⁾ 2. Mos. XXIV, 9—11.

³⁾ 2. Mos. XXXIII, 11.

Die Bibel beschränkt sich übrigens nicht auf diese Stellen, die einen unabweislich materialistischen Charakter aufweisen, wenn man in diesen Erzählungen nicht etwa Dichtungen, sondern Thatfachen suchen will. Der Symbolismus tritt mit einer noch viel unglaublicheren Verkörperung Gottes in einer Stelle auf, die an kindlicher Auffassung Alles erreicht, was barbarische Völker über die Natur ihrer Götter nur gesagt haben. Wir meinen 2. Mos. XXXIII, 18—22. Moses hatte lange mit Gott gesprochen, aber er hatte ihn noch nicht gesehen. — „Er aber sprach: So laß mich deine Herrlichkeit sehen.“ Gott antwortet ihm nicht, daß sein Wesen unkörperlich und deshalb unsichtbar ist; im Gegentheil, er will an ihm „vorübergehen“ und ihn seine Stimme „hören“ lassen. Nur, sprach er weiter: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet.“ Aber, fügt er hinzu: „Es ist ein Raum bei mir; da sollst du auf dem Felsen stehen, und meine Hand soll ob dir halten, bis ich vorübergehe. Und wenn ich meine Hand von dir thue, wirst du mir hinten nachsehen: aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“ So durfte Moses Gott von hinten, aber nicht von Angesicht sehen. Buchstäblich aufgefaßt, wäre diese Stelle dann nicht eine wirkliche Lästerung?

Was würde man von solchen Vorstellungen sagen, wenn man sie anderswo als in der Bibel anträfe?

Ein durch den Reichthum seines Geistes wie seines Herzens ausgezeichneteter Schriftsteller antwortet mir hierauf: „Was man sagen würde? ich glaube es zu wissen: man würde sagen, daß eine solche Dichtung, wenn es eine ist, und sie im „Zimäus“ oder im „Gastmahl“ stände, für sich allein genügt hätte, Plato unsterblich zu machen.“ ¹⁾ — Meinetwegen! Man würde dann mit Recht in der üblichen Form sagen: Es ist eine der schönsten Mythen Plato's. Aber meine Herren, ich bin sogleich zu sagen bereit: „Es ist eine der schönsten Mythen des Moses.“ Merken Sie aber nicht die ungeheure Klust

¹⁾ Felix Bovet, Examen critique, p. 21.

zwischen der Bewunderung eines Mythos als Mythos und zwischen seiner Annahme als einer von Gott selbst eingegebenen übernatürlichen Wahrheit? An dem Tage, wo Sie in all den vermeintlichen Wundern des Berges Horeb und Sinai nur noch den Charakter einer ernsten, tragischen Muse erkennen werden, wird man dieselben eben so wenig den Kindern in die Hände geben wie heutzutage den „Prometheus“ des Aeschylos oder Dante's „Hölle“.

An einer andern Stelle wird Gott wie ein Mensch dargestellt, der sich erkundigen muß, ob ein Gerücht, das bis zu ihm gedrungen, wahr oder unwahr ist. Und der Herr sprach: „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das ist groß, und ihre Sünden sind fast schwer. Darum will ich hinabfahren, und sehen, ob sie alles gethan haben, nach dem Geschrei, das vor mich gekommen ist; oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse.“ ¹⁾

Anderstwo steht, daß die Menschen anfangen, einen Thurm zu bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche. „Da fuhr der Herr hernieder, daß er sähe die Stadt und den Thurm, die die Menschenkinder bauten. Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk, und einerlei Sprache unter ihnen allen, und haben das angefangen zu thun; sie werden nicht ablassen von allem, das sie vorgenommen haben zu thun. Wohlauf, lasset uns herniederfahren, und ihre Sprache daselbst verwirren, daß keiner des Andern Sprache vernehme.“ Und so wird die berühmte Sprachenverwirrung erklärt!

Dies scheint uns hinreichend, um zu beweisen, daß nicht Alles in der Bibel geeignet ist, um den Kindern eine so spiritualistische Gottesidee zu geben, wie dies gewöhnlich geglaubt wird.

Man wird natürlich hierauf antworten: Aber jene Stellen lesen wir niemals in den Schulen vor, wir lassen sie aus

¹⁾ 1. Mos. XVIII, 20, 21.

und verändern sie auf passende Weise in unseren Lehrbüchern. — Das will ich glauben, aber was ändert dies an der Sache? sie stehen deshalb doch in der Bibel und mit demselben Recht wie andere herrliche Stellen; sie tragen eben so sehr zu dem Gesamtbilde von der Kulturstufe bei, welcher das ganze Buch angehört.

Und dann, wenn ihr auch diesen oder jenen Ausdruck fortlaßt, der nur zu deutlich das Datum seines Ursprungs verräth, so laßt ihr doch jene unzähligen Offenbarungen, Erscheinungen oder Kundgebungen Gottes stehen, von denen die Bibel überreich ist, und ihr könnt nicht leugnen, daß Alle (mit Ausnahme vielleicht der Weissagungen, welche übrigens nicht in den Rahmen der biblischen Geschichte gehören) sich an die Sinne wenden.

Von einem Ende der Bibel bis zum andern spricht Gott mit den Ervätern, den Richtern, den Königen, den Kriegern, den Priestern — etwa durch die Stimme des Gewissens? Nein, durch eine Vision, durch „ein Zeichen“, ein Wunder, einen Traum. Wenn er mit seinem ganzen Volke spricht, geschieht es in Segnungen oder Flüchen. Nicht innerlich, sondern äußerlich, nicht durch die Liebe, sondern durch die Furcht regiert er.

Ach, meine Herren, ist es nach so vielen Jahrhunderten der Herrschaft des Christenthums etwa nicht mehr nothwendig, jenen Aberglauben auszurotten, der heute noch in so vielen Herzen wurzelt, und der sie ängstigt beim Rollen des Donners, und dem Leuchten des Blitzes, wie wenn Gott dann gegenwärtiger oder erzürnter wäre als bei schönem Sonnenschein und bei ruhigem Himmel? Muß in den heutigen Schulen noch der Gedanke verbreitet werden, der die Seele der Urgeschichte aller Völker, der Juden wie der übrigen ist: Du leidest? also straft dich Gott. Es geht dir gut? also segnet dich Gott. Eine Seuche, eine Hungersnoth, irgend eine Geißel verheert eine Gegend? Gott ist ergrimmt. Die Erndte ist eine doppelte? Gott ist gnädig. Ihr seid als Sieger heimgekehrt? der Herr hat für euch gekämpft. Besiegt? er hat euch verlassen.

Eines der bewunderungswürdigsten Meisterwerke der semitischen Literatur, das Gedicht „Hiob“, stellt den ersten Protest des menschlichen Gewissens gegen jene Vorstellung dar. Hiob wird mit Noth und Plagen heimgesucht und seine Freunde schließen daraus wie gewöhnlich: Gott züchtigt dich. Aber Hiob erwiedert mit der Beredsamkeit der Verzweiflung: „Nein, ich bin nicht schuldig. Nein, mein Leiden ist keine Sühne.“ Man weiß, daß Gott am Schluß des Gedichts ihm Recht gibt. Darin liegt die hohe Bedeutung dieses Buches. Das sollte man besonders beim Unterricht hervorheben, anstatt den Kindern zu zeigen, was das Buch entstellt, daß Gott schließlich Hiob alle seine Besitzthümer wiedergibt, wonach das Kind wieder das materielle Wohlfsein als Kriterium der göttlichen Gnade ansieht.

Wenn Plato uns darstellen will, wie unabhängig das sittliche Leben von äußeren Bedingungen ist, so zeigt er uns den Gerechten von Leiden, von Verachtung, von Verläumdungen und Folterqualen niedergeschlagen, und will, daß wir in demselben Augenblick, ja bis zum Kreuze, an dem er stirbt, in ihm den Gerechten, den Freund Gottes, das Vorbild für seine Mitbrüder und zu gleicher Zeit den wahrhaft glücklichsten der Menschen erkennen! Ist diese erhabene Dichtung nicht mehr als hunderte von biblischen Mirakeln dazu geeignet, die Kinder zu belehren, daß sie Gott mehr oder minder nahe kommen, nicht nach dem Erfolge ihrer Unternehmungen, nicht nach äußeren Beweisen, sondern nach dem innern Zeugniß ihres Gewissens, je nachdem sie der Pflicht gehorchen oder nicht?

Es wäre unvernünftig, dieses tiefe Verständniß der Religion von einem Volk zu fordern, das noch auf der ersten Stufe seiner sozialen Entwicklung steht. Es ist aber doch nicht minder auffallend, daß man sich noch drei- oder viertausend Jahre nachher einbildet, man habe das erste Stammeln des menschlichen Gedankens nur immer zu wiederholen.

Da wo die Vorstellung von einem sich der Vernunft und dem Gewissen offenbarenden geistigen Gotte noch nicht vollständig erworben ist, darf man sich nicht wundern, wenn die

Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen oft auf sehr unvollkommene Weise dargestellt werden.

Man betrachte z. B. das Gebet oder den Segen in den ersten Büchern des alten Testaments, und suche hier einen geistigen und sittlichen Inhalt. Man wird ihn hier eben so wenig als den rein geistigen Gott der Liebe entdecken.

Das Gebet erscheint hier wie bei allen Völkern jener Epoche als eine unwiderstehliche, als eine Art zauberischer Macht, eine kabbalistische Formel.¹⁾ Es ist im heftigsten Schlachtgetümmel. Moses hat nicht Theil daran genommen und sich mit seinem Stabe bewaffnet auf eine Anhöhe zurückgezogen, und dort tritt er zu Gunsten seines Volkes ein:

„Und dieweil Moses seine Hände emporhielt, siegte Israel, wenn er aber seine Hand niederließ, siegte Amalek. Aber die Hände Moses waren schwer; darum nahmen sie einen Stein und legten ihn unter ihn, daß er sich darauf setze. Aaron aber und Hur unterhielten seine Hände, auf jeglicher Seite einer. Also blieben seine Hände steif, bis die Sonne unterging. Und Josua dämpfte den Amalek und sein Volk durch des Schwertes Schärfe. Und der Herr sprach zu Moses: Schreibé das zum Gedächtniß in ein Buch.“

Auch hier wäre ich der Erste, ein schönes Gleichniß zu sehen, wenn man diese Erzählung wie ähnliche Erzählungen in den Vedas oder anderswo lesen will. Aber man will uns einreden, daß das Ereigniß wirklich stattgefunden und zwar durch Gottes persönliche Dazwischenkunft; ²⁾ man will nicht einsehen, daß wenn man diesem mechanischen Gebet des Moses

¹⁾ 2. Mos. XVII.

²⁾ „Bis zu dem Augenblick, wo der Sohn Gottes, auf Erden betend, seine Hände zum Himmel erhoben, hat kein Schauspiel die Macht des Gebetes der Welt wirksamer dargestellt, als diese Arme Moses, ein Zeichen des Sieges, wenn sie sich erheben, der Niederlage, wenn sie sinken.“ (Gebet, p. 56.) Eine schöne Phrase. Aber wir möchten wohl wissen, wie die alte Welt von diesem vermeintlichen Schauspiel etwas hat erfahren können, das ihr fern in der Wüste dargeboten wurde, und von dem keine Seele in jener alten Welt je etwas erfahren noch gewußt hat.

buchstäblich eine besondere Kraft zuschreibt, man kein Recht mehr hat, über die Gebetmühlen der Buddhisten oder über die Rosenkränze der Katholiken zu lachen.

— Aber, erwidert man uns, das ist eine Allegorie, die man „geistig auslegen“ muß.

— Zugegeben! Aber was hindert euch, eben so geistig Alles auszulegen, was ihr in den anderen religiösen und mythologischen Büchern des Alterthums findet? Wenn ihr so viel Nachsicht für die rohen Allegorien der hebräischen Legende habt, woher rührt dann eure Strenge gegen die reinsten und schönsten Erzählungen der griechischen oder indischen Legende? Gott redet, Gott tritt persönlich auf, Gott diktiert ein Buch. Und dieses Buch enthält Seiten, die man nur gesten lassen kann, wenn man sie weder mehr noch weniger spiritualisirt als die des Hesiod oder des Valmiki!

Die Wahrheit ist, daß bei allen Urvölkern Gebet, Segen, Fluch, eine eigene Kraft, einen mysteriösen Einfluß haben. Die Geschichte Isaaks kann als eines der klarsten Beispiele hiervon gelten.

Der Greis, welcher Esau segnen will und zu segnen glaubt, ist das Opfer eines groben Betruges, und die Worte, welche er vermeintlich an Esau richtet, fallen ohne sein Wissen auf das Haupt Isaaks. Als Esau von der Jagd zurückkehrt, auf welche sein Vater selbst ihn geschickt, erwidert ihm der entsetzte Isaak: „dein Bruder ist gekommen mit List, und hat deinen Segen hinweg. Ich habe ihn gesegnet und er wird auch gesegnet bleiben. Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen; was soll ich dir nun thun, mein Sohn?“

Und man läugne nun nach so deutlichen Texten, daß für den Isaak der Genesis der Segen eine Art Talisman, eine Zauberformel gewesen, die in den Worten und nicht im Gedanken lag; die in ihrer Kraft unabhängig war sowohl von dem, der sie aussprach, wie von dem Verdienste dessen, der sie empfing? Ein gestohlener Segen ist deßhalb nicht min-

der wirksam! Wie soll man dies Alles den Kindern erklären?

Ein bedeutender Theologe erwidert darauf und ich kann nicht umhin, seine Worte anzuführen: „Jsaak wußte sehr wohl, daß Gott vor der Geburt der beiden Kinder zu Rebecca gesagt hatte: Der Größere wird dem Kleineren unterthänig sein. Nachdem er Jakob den Segen gegeben, erkannte er deshalb auch trotz des Betruges seines Sohnes hierin eine vollendete Thatfache, die er von sich aus nicht mehr rückgängig machen konnte, und die eben durch ihre Vollendung einen providentiellen Charakter angenommen hatte Alles beruht auf einem göttlichen Rathschluß, dessen Jsaak sich in dem Augenblicke bewußt wird, wo der Akt der Segnung vollbracht ist!“ ¹⁾

Wir gestehen freimüthig, daß uns diese unglaubliche Theorie von der vollendeten Thatfache, „die eben durch ihre Vollendung einen providentiellen Charakter angenommen hatte,“ hinsichtlich der Moral wie des gesunden Menschenverstandes wo möglich noch unter der Theorie des biblischen Jsaak zu stehen scheint: „Dein Bruder ist gekommen mit List, und hat deinen Segen hinweg. Ich habe ihn gesegnet und er wird auch gesegnet bleiben.“

Simson ist unter tausenden noch ein Beispiel jener falschen und rohen Vorstellungen von den Beziehungen zwischen dem Menschen und Gott. Hier ist es kein Gebet und auch kein Segen mehr, sondern ein Gelübde, dessen abergläubischen Charakter ich nicht hervorzuheben brauche. Kraft dieses Gelübdes bildete Simsons Haupthaar (die orthodoxen Theologen glauben das noch) „das Band, vermittelt dessen ihm eine übernatürliche Kraft verliehen war.“ ²⁾

Simson verkehrt mit einem unsittlichen Weibe. ³⁾ Das entzieht ihm aber nicht im Entferntesten die mit seinem Haupt-

¹⁾ Godet, p. 77.

²⁾ Godet, p. 156.

³⁾ Richter XVI.

haar verknüpfte göttliche Gnade. Sowie aber sein Haar abgeschnitten ist, verliert er dieselbe; das Haar wächst wieder, und der göttliche Segen kehrt zurück.

Es ist unmöglich, in dem Texte etwas Anderes zu sehen, es sei denn, daß man ihm Gewalt anthue, denn unmittelbar nach der Erzählung seiner letzten Heldenthat erklärt uns die Bibel in folgenden Worten, wie er seine Kraft wieder gewonnen: „Aber das Haar seines Hauptes fing wieder an zu wachsen, wo es beschoren war“ (XVI, 22). Welches ist die tiefe religiöse Idee, welche man ohne Spitzfindigkeit hieraus schöpfen möchte, um damit den Geist oder das Herz unserer Kinder aufzuklären? Wie man es auch aufstelle, Simson wird für dieselben immer nur der jüdische Herkules sein und, ich gestehe es offen, ich ziehe zu ihrer Belehrung den griechischen Herkules bei Weitem vor. Dieser wenigstens wird sie nicht lehren, Gott — den wahren Gott, den Gott zu dem sie selber beten sollen — in allem Ernste in Geschichten von Eifersünnbächen, von erschlagenen Philistern und gestohlenen Kleidern auftreten zu lassen.

Fassen wir nun zusammen, was sich auf die Pflege des Geistes bei den Kindern und die Bildung ihrer Vorstellungen von Gott, den Menschen und der Natur bezieht:

Ihren Hang zum Außerordentlichen reizen, ja überreizen; sie Gott suchen lassen, nicht in den Gesetzen der physischen oder sittlichen Welt, nicht in der ewigen Harmonie der Gestirne, nicht in dem wunderbaren Bau der Blume oder des Insekts, nicht in dem Schauspiel der großen Scenen des Weltalls, sondern in Gott weiß welchen Störungen, in Erschütterungen, welche, wenn sie stattgefunden, nur den Mangel an Vorsicht, die göttliche Wandelbarkeit und Ohnmacht bewiesen hätten; bis zum Ueberfluß in den jungen Gemüthern pflegen, was in denselben nur zu üppig schon wuchert: Phantasien, Hirnge-spinnste, Unkenntniß der Ursachen, Unbekümmertheit um die Regel, die Furcht anstatt des Gedankens, den Glauben statt des Wissens, und dies Alles mit jener verderblichen Idee besiegeln, daß, wenn sie das Unglück haben, die Wahrheit der

Erzählungen, Doktrinen und Wunder, der widersinnigsten sogar, die durch ein vermeintliches Wort Gottes bezeugt werden, in Zweifel zu ziehen, sie damit eine Lästerung begehen und die Verdammniß verdienen. Dies, meine Herren, ist die biblische Geschichte in ihrer Wirkung auf den Geist der Kinder.

Gehen wir jetzt zu dem zweiten und schwierigeren Theil unseres Gegenstandes über und sehen wir, welche Wirkung die biblische Geschichte nicht mehr bloß auf das Denkvermögen, sondern auf das Gewissen und auf die sittliche Richtung des Lebens ausüben wird.

II. Einfluß der biblischen Geschichte auf die Entwicklung des Gewissens.

Jedermann weiß von vornherein, daß die Bibel wie alle Bücher von so hohem Alterthum eine große Anzahl von Seiten enthält, die nicht ungestraft vor Kindern gelesen werden können.

Fürchten Sie nicht, daß ich diese Seiten hier aufzählen werde, ich brauchte nur eine einzige zu lesen, um Sie in die Flucht zu jagen.

Ich gebe gern zu, daß man in den katholischen und in den meisten protestantischen Schulen den Kindern nicht die Bibel selbst in die Hand giebt, sondern kleine Bücher, welche nach Bedürfniß die bedenklichen Stellen des „heiligen“ Textes mehr oder weniger kunstvoll zusammenfassen oder verschleiern. Indessen fehlt es nicht an durchaus achtungswürdigen Geistlichen, Lehrern und Familienvätern, welche es als eine fromme Pflicht betrachten, das vollständige Alte und Neue Testament in die Hände ihrer Kinder, Knaben und Mädchen, zu legen, ohne nur eine einzige Seite aus der „heiligen Schrift“ fortzulassen, auch solche Stellen nicht, die sie selber nicht ohne Erröthen lesen. Ohne irgendwie das Recht zu dieser Handlungsweise oder die Reinheit der sie leitenden Motive in Zweifel zu ziehen, möchte ich mir doch die Frage erlauben, ob ein solches Thun nicht von einer im Prinzip höchst achtungs-

werthen, aber in ihren Folgen darum nicht weniger unheilvollen Verblendung ausgeht? Wie können gebildete Menschen sich nur einreden, daß sie damit eine Pflicht erfüllen, wenn sie ohne Einschränkung ihren Kindern das Lesen eines Buches anempfehlen, von dem ganze Kapitel Gegenstände behandeln, die wir nicht einmal ohne Anstoß nennen dürfen. Ich gestehe, daß ich dies nicht begreifen kann; daß wenn ich am Sonntag Morgen eine Kinderschaar, nicht etwa ein Evangelium, sondern eine ganze Bibel in der Hand, an mir vorbeigehen sehe, ich dann mich am Meisten verwundere, daß eben Niemand sich darüber verwundert.

Man sagt: die vermeintliche Quelle des Uebels ist zugleich die Quelle des Heils; die Stellen, welche Sie bezeichnen, können von der Sünde nur abschrecken, weil sie dieselbe in ihrer ganzen Schenßlichkeit zeigen; sie brauchen keine Schminke, sie verhüllen die Sünde nicht unter einem glänzenden Gewande, um sie desto verführerischer darzustellen; sie schildern und nennen die Dinge in ihrer ganzen Rohheit, und das ist das rechte Mittel, sie ekelhaft zu machen.

Wenn wir diese Erklärung auch für Erwachsene gelten lassen wollten, so müßten wir sie zurückweisen, sobald es sich um Kinder handelt. Denn in der That, für dieses Alter wenigstens, bietet diese energische Derbheit den Nachtheil, Alles in Szene zu setzen, Alles gewissermaßen vor den Augen des Lesenden sich ereignen zu lassen.

Was die Bibel erzählt, ist so beredt, so packend, als wären wir gegenwärtig. Da gibt es keine Verschleierung, keine Umwege; es ist unmöglich nicht zu verstehen, nicht zu sehen. Der Gedanke würde euch entsetzen, eine einzige jener unzünftigen Szenen einem Kinde in einem Kupferstich zu zeigen, und ihr gebt ihm den Anblick derselben in einer Erzählung, welche den kühnsten Pinsel hundertmal durch rohe Greifbarkeit übertrifft. ¹⁾

¹⁾ Wer mich des Mangels an Achtung oder der Lästerung zeugt, den möchte ich fragen, ob er mir aus irgend einer Literatur cynischere Geschichten

Die Gefahr, sagt man, ist nicht so groß, als wenn diese Dinge in jedem anderen Buche als in der Bibel ständen. Alles hängt von der Stimmung ab, in der man etwas liest. *Omnia pura puris*. Ein Buch, welches man knieend, betend, mit Andacht liest, kann niemals schaden.

Es bleibt nur eine Hoffnung übrig, wenn man einem Kinde die Bibel in die Hand giebt: die Hoffnung nämlich, es werde sie nicht lesen, oder sie lesen, ohne sie zu verstehen.

Welch trauriger, armseliger Rettungsanker! Also die ganze Hoffnung jener nur zu biblischen Erzieher beruht darauf, daß das Kind nicht thun wird was es thun sollte. Das Buch wird seinem Herzen nicht schaden, weil sein Verstand es nicht fassen wird. Ich habe sehr achtungswürdige Familienväter gekannt, welche ohne Anstand bei ihrem häuslichen Gottesdienst vor Knaben und jungen Mädchen ganze Kapitel über die Beschneidung vorlasen. Woher kann ein so kühnes Vertrauen rühren, wenn nicht aus der Gewißheit, daß es keinem der Kinder einfallen werde, zu fragen: „Was ist das?“

anführen kann als die Lur's und seiner scheußlichen Töchter (1. Mos. XIX), des Juda mit der Thamar (1. Mos. XXXVIII), von dem Kebsweib des Leviten (Richter XIX), von David und Bath-Seba (2. Sam. XI), von Amnon und seiner Schwester (2. Sam. XIII), und so viele andere bis zur entsetzlichen Parabel des Propheten Hosea (I, III), ohne nur von den wider natürlichen Lastern zu reden, deren aus der Bibel entnommener Name deutlich genug die Rolle anzeigt, die sie darin spielen. Welcher Vater kann bei dem Gedanken seinen Gleichmuth behaupten, daß einmal sein Sohn oder seine Tochter über gewisse Stellen des 3. Buches Mos. XV, XVIII, XX u. s. w. gerathe? Wenn es in einer Epoche primitivster Barbarei nöthig wär, irgend einem Volk wiederholentlich dergleichen Abscheulichkeiten zu verbieten, ist das ein Grund, daß unsere heutigen Kinder nur von der Existenz solcher Greuel etwas erfahren? — Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß ich hier nur vom Bibellesen der Kinder spreche? Man hat freilich nicht ermangelt, mir zu beweisen, daß das „Strafgesetzbuch“ eines Volkes von Dingen reden kann, die ihrer Natur nach anstößig sind, ohne deshalb „unsittlich“ zu sein. Ich habe nirgends die angegebenen Stellen als „unsittlich“ bezeichnet, ich habe nur gesagt, daß sie den Kindern nicht zur täglichen Lectüre gereicht werden sollen.

Aber, Unglückseliger, diese Frage grade sollte man stets hervorzurufen suchen!

Wenn ihr die Kinder schon an diese Denksaulheit gewöhnt, dann werden sie als Erwachsene an blinden Schlendrian sich gewöhnen. Glaubt ihr, es geschehe ungestraft, wenn man sie Wörter lesen läßt, ohne daß sie dieselben verstehen oder sich um ihre Bedeutung bekümmern, oder wenn es öfter vorkommt, daß der Pastor oder Lehrer ein oder zwei Kapitel aus einer bis dahin zusammenhängenden Erzählung plötzlich überspringt, ohne daß sie sich fragen: Warum hat er sie übersprungen? Zu allen Zeiten lag die große Hoffnung der Finsterlinge in dem Worte: „Sie werden es nicht ergründen!“ — Wenn ihr Anhänger des Fortschritts seid, so saget auch niemals zu Kindern, daß sie etwas nicht ergründen dürfen und sollen. Gebt ihnen also nicht ein Buch zum unzertrennlichen Begleiter, von dem man zu sagen genöthigt ist, daß es ihrem Herzen nicht schaden wird, weil ihr Verstand es nicht fassen kann. Wenn es ihre Unschuld nicht befleckt, so schwächt es ihre Wißbegierde und ihr Denkvermögen.

Doch wir wollen hierauf nicht länger bestehen. Nehmen wir an, die Bibel sei so weit als nöthig gereinigt worden; nehmen wir an, die nur zu zahlreichen Stellen, auf die ich hingewiesen, seien unterdrückt. Und betrachten wir dann den sittlichen Unterricht, der sich aus ihr entwickeln wird.

Der Werth oder die Gefahr eines Buches liegt nicht so sehr in dieser oder jener Seite, als vielmehr in den allgemeinen Ideen, welche in demselben pulsiren, in dem Odem, der es durchweht. Was man deshalb durch die biblische Geschichte für die Kinder befürchten muß, ist, mehr noch als einige indezente Seiten, die allgemeine Theorie, von der sie ausgeht, die wie ein rother Faden sich durch dieselbe zieht, die ihre Seele ausmacht. Diese Theorie hat von den Theologen verschiedene Namen erhalten, die Lehre von der Gnade, von der Auserwählung, der Prädestination, dem göttlichen Recht u. s. w. Auf den Namen kommt es nicht

an; ich will deshalb versuchen, auf die Sache genauer einzugehn.

Die ganze Bibel beruht auf folgender Idee: Es hat Gott gefallen, sich ein Volk zum Eigenthum zu erwählen, damit es ihm als besonderes Werkzeug der Verbindung mit der Menschheit diene. Er hat es aus besonderer Gnade auserwählt, ohne dazu durch das Verdienst dieses Volkes noch durch irgend ein anderes Motiv als seinen freien Willen veranlaßt worden zu sein. Da er in seinem Rathschluß von vornherein die Wahl dieses besondern Volkes gethan, so hat er mit demselben einen ewigen Bund geschlossen, den nichts zerreißen kann. — Dies ist die Grundidee der ganzen heiligen Literatur der Hebräer, nur daß sie in den verschiedenen Perioden der semitischen Civilisation sich in mehr oder minder rohe Formen kleidet.

Anfangs ist eine lange Periode, welche man vielleicht bis zu Moses ausdehnen muß, und während deren, da ihr sittliches Bewußtsein noch sehr unentwickelt war, die Hebräer sich vorstellten, daß dieser Bund eine Art bedingungsloser Vertrag, unabhängig vom Verdienste oder Verschulden, sei. Gott wird hier betrachtet als zu Schutz und Trutz verbunden für die Seinen und gegen Alle und Alles, sogar gegen die Forderungen der elementarsten Moral. Er läßt seine Auserwählten überall und stets siegreich hervorgehen, sie mögen im Recht oder Unrecht sein; er beschützt sie, weil er sie beschützt; nichts mehr, nichts weniger. Diese Periode, welche bewundernswürdig in der Genesis geschildert wird, treffen wir mit einigen Charakterzügen mehr oder weniger zu Anfang der Geschichte aller Völker: es ist die erste Phase, welche der menschliche Geist vor der Bildung fester sittlicher Begriffe überall durchschreitet.

Ich werde mich natürlich nicht ohne weitere Beweise auf diese Behauptung beschränken; ich werde mich bemühen, sie mit Texten zu belegen; denn wenn ich sie Ihnen nicht vorläse, so würde man sie nie für möglich halten. Ich bitte Sie also, sich nicht über die Länge meiner Citate zu beklagen. Sie sollen

sehen, daß man nur durch vage und zweideutige theologische Phrasen die klaren und bestimmten Texte widerlegen kann, die ich hier anführen werde.

Schlagen wir also die Bibel an der Stelle auf, wo die Geschichte des auserwählten Volkes beginnt.

Gott hat Abraham vorherbestimmt, eines Tages der Vater dieses Volkes zu sein; durch eine feierliche Kundmachung offenbart er sich dem Patriarchen: „Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, — sagte er zu ihm — in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Abraham hat geglaubt, es bedürfe nichts weiter. Sein Glaube, wie der Apostel sagt, werde ihm angerechnet werden. Sehen wir zu, auf welche Weise. Nachdem er in Kanaan angekommen, erneuert ihm Gott feierlich seine Verheißungen. Es kam aber eine Theurung und Abraham zog hinab nach Egypten. Hier lassen wir den heiligen Autor reden. ¹⁾

„Und da er nahe bei Egypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Siehe, ich weiß, daß du ein schönes Weib von Angesicht bist. Sie werden sagen: Das ist sein Weib; und werden mich erwürgen, und dich behalten. Liebe, so sage doch, du seist meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe um deinetwillen. Als nun Abram in Egypten kam, sahen die Egypter das Weib, daß sie sehr schön war. Und die Fürsten des Pharao sahen sie, und priesen sie vor ihm. Da ward sie in des Pharao Haus gebracht. Und er that Abram Gutes um ihretwillen. Und er hatte Schafe, Rinder, Esel, Knechte und Mägde, Eselinnen und Kameele. Aber der Herr plagte mit großen Plagen u. s. w.“

Wen? meine Herren! Gewiß den Nichtswürdigen, der so sein Weib herließ? Durchaus nicht:

„Er plagte den Pharao mit großen Plagen, und sein Haus, um Sarais, Abrahams Weibes, willen. Da rief Pharao Abram zu sich und sprach zu ihm: Warum hast du mir das gethan? Warum sagtest du mir's nicht, daß sie dein Weib wäre? Warum sprachst du

¹⁾ 1. Mos. XII, 10–20.

denn, sie wäre deine Schwester? Derhalben ich sie mir zum Weibe nehmen wollte. Und nun siehe, da hast du dein Weib und ziehe hin.“

Abram zieht hin. Sie erwarten mindestens einige Vorwürfe von Seiten des Herrn. Nicht einen einzigen. Was sage ich? Der folgende Vers zeigt uns im Gegentheil Abram übergücklich, „sehr reich an Vieh, Silber und Gold.“ Einige Zeilen weiter unten ruft Abram den Herrn an und Gott erscheint ihm und spricht zu ihm: „Hebe deine Augen auf“, alles das Land, das du siehest, will ich dir geben, und deinem Samen ewiglich“.... und eine lange Folge ähnlicher Verheißungen.

Einige Jahre verfließen, und der zwischen Gott und dem Patriarchen geschlossene Bund bekräftigt sich, die Verheißung wird bestimmter, nachdrücklicher. Gott würdigt den Patriarchen der Offenbarung, daß im nächsten Jahr um dieselbe Zeit sein Weib Sarai ihm einen Sohn gebären werde, welcher Izaak heißen und aus dem ein großes und mächtiges Volk hervorgehen soll.

Dies wird im Kap. XVIII der Genesiß erzählt. Man sollte meinen, daß ihm nun sein Weib nur um so theurer und geheiligter sein müßte. Aber wenden wir das Blatt um, im Kap. XX, d. h. wenige Tage nach jener großen Verheißung, zieht Abraham nach Gerar, wo Abimelech als König herrschte. Kaum ist er daselbst angekommen, was thut er? Er verläugnet sein Weib wieder und liefert sie ein zweites Mal aus. Dieselbe Szene mit denselben Einzelheiten wird aufgeführt. Was war also aus jenem Glauben Abrahams geworden, aus jenem Glauben, von dem es heißt, daß er „der Ring ist, an welchen Gottes Gnadenbeweise gebunden sind.“ Wie? Nach so viel Wundern hat Abraham nicht einmal Glauben genug, um diejenige zu beschützen, welche das Kind der Verheißung gebären soll!

Hier in der That erwarten wir das Einschreiten Gottes. Gott erscheint auch wirklich, aber nur, um die Parthei seines Knechtes zu ergreifen. „Aber Gott — heißt es — kam zu

Abimelech des Nachts im Traum, und sprach zu ihm: Siehe da, du bist des Todes um des Weibes willen, das du genommen hast!“ Abimelech betheuert seine Unschuld. Ich weiß es — erwidert Gott (im Wesentlichen) — deshalb habe ich dich auch bei Zeiten gewarnt: „So gib nun dem Manne sein Weib wieder, denn er ist ein Prophet, und laß ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben.“

Des Morgens früh ruft Abimelech darauf seine Knechte zusammen und erzählt ihnen zitternd, was ihm begegnet; er führt sogleich Sarah zu ihrem Manne zurück und spricht zu ihm ähnlich wie Pharao: „Warum hast du uns das gethan? Du hast mit mir gehandelt, nicht wie man handeln soll!“

Es lohnt wohl, Abrahams Antwort zu hören:

„Ich dachte, vielleicht ist keine Gottesfurcht an diesen Orten; und werden mich um meines Weibes willen erwürgen. Auch ist sie wahrhaftig meine Schwester — fügt er mit kasuistischer Schlaueit hinzu — denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter, und ist mein Weib geworden. Da mich aber Gott außer meines Vaters Hause wandeln hieß, sprach ich zu ihr: die Barmherzigkeit thue an mir, daß, wo wir hinkommen, du von mir sagest, ich sei dein Bruder.“

Von dieser Antwort befriedigt, nimmt Abimelech „Schafe und Rinder, Knechte und Mägde“ und gibt sie Abraham; er fügt noch tausend Silberlinge hinzu und die Beweise der ehrfurchtsvollsten Ergebenheit. — „Abraham aber betete zu Gott; da heilete Gott Abimelech, und sein Weib, und seine Mägde, daß sie Kinder gebaren.“)

Abraham betete zu Gott und Gott erhörte ihn! Ist das deutlich? Was, meine Herren, bewundern Sie an dieser heiligen Geschichte am Meisten, die Aufführung des Vaters der Gläubigen oder den unerschütterlichen Schutz, dessen Gott ihn trotz alledem würdigt!

Das ist keine Theorie, sondern ein Text, der die Spitzfindigkeit der Theologen herausfordert. Das Beste, was sie hierüber zu sagen wußten, ist: daß „die heilige Schrift hier in extenso und con amore ein Richteramt über die beiden heidnischen Könige ausgeübt hat.¹⁾“ — Was? Das ist die ganze Strafe! Gott schlägt mit Krankheiten und bedroht mit dem Tode die Heiden, die gewiß weniger schuldig waren als Abraham und er hat für diesen nicht ein Wort des Vorwurfs, nicht die geringste Strafe. Noch mehr, in demselben Augenblick behauptet der sündenbesleckte Abraham nichts desto weniger seine Vermittlerrolle zwischen Gott und den anderen Menschen, und auf sein Gebet hin erlangen diese Gnade: „denn er ist ein Prophet, und laß ihn für dich bitten, so wirst du lebendig bleiben!“

Nach einer solchen Erzählung lohnt es gewiß nicht mehr der Mühe, auf die Geschichte der Hagar näher einzugehen. Sie kennen die Eifersucht und den Haß der Sarah. Als eine unbarmherzige Rabenmutter behandelt sie so grausam die, welche sie nach der Schrift „ihrem Manne zum Weibe gegeben²⁾“, daß Abraham selbst endlich davon ergriffen wird. „Und das Wort gefiel ihm sehr übel, um seines Sohnes Ismaels willen“, den Sarah in die Wüste hinaustreiben wollte. Auch hier tritt Gott dazwischen. Geschieht es, um die väterliche Regung Abrahams zu unterstützen? Man höre:

„Aber Gott sprach zu Abraham! Laß dich nicht übel gefallen des Knaben und der Magd halben. Alles, was dir Sarah gesagt hat, dem gehorche. Denn in Isaak soll dir der Name genannt werden.“

¹⁾ Götet, p. 42. — Paroz ist tief ergriffen von der Schuld der beiden Könige: „Stellen Sie sich vor, meine Herren, was das für Leute sind, zu denen man nicht mit einer schönen Frau kommen darf, ohne sein Leben einzusetzen. Und man wagt es noch, sich zum Advokaten solcher Spitzbuben zu machen!... Uebrigens haben weder Pharao noch Abimelech sich über die Gerechtigkeit Gottes beklagt, kümmern wir uns also nicht um das Geschrei des „freien Christenthums!“ (p. 25.) — (Anhaltender Beifall.)

²⁾ 1. Mos. XVI, 3.

Und darauf hin, durch Gott selber aller Gewissenszweifel enthoben, vertreibt Abraham seine erste Frau und seinen Erstgeborenen und gibt ihr „eine Flasche mit Wasser und ein Brod“ zum Unterhalt mit.

Man leugnet diesen Text nicht, man kann ihn nicht umgehen, aber man sagt: „Gott hat es sich vorbehalten, das Loos der unglücklichen Sklavin zu mildern, er sendet seinen Engel, um ihr beizustehen.“ Was darauf hinauskommt: Er erlaubt, oder vielmehr er befiehlt seinem „Auserwählten“, Sünden zu begehen, die er selber wieder gut machen will. — Und das reicht man Kindern des neunzehnten Jahrhunderts als ein von Gott direkt eingegebenes Buch! Wenn wir einen ähnlichen Zug in der Veda fänden, was würden wir von einem Brahmanen sagen, der ihn auf diese Weise rechtfertigen wollte?

Die Geschichte Isaaks wird sehr kurz erzählt, indessen findet es die Bibel, die so wenig über ihn sagt, für gut, ihn bei demselben Abimelech dasselbe Abenteuer bestehen zu lassen, welches wir von seinem Vater kennen. Hier ist es ein Zufall, der das Geheimniß Isaaks verräth.¹⁾ Zum zweiten Mal ist der König der Philister nahe daran, gezüchtigt zu werden, weil er sich das Weib eines Propheten zugeeignet, während der Prophet statt einer Strafe den Segen empfängt: „Und Jsaak säete in dem Lande, sagt die Bibel, und kriegte desselben Jahres hundertfältig; denn der Herr segnete ihn!“²⁾

Ganz entschieden, der Gott der Genesiß, nach einem glücklichen Ausdruck, „intervenirt jedesmal, um seinen Auserwählten aus der schiefen Lage zu retten, in die er durch seine Schuld gerathen.“³⁾ — Nur, werden Sie fragen, wenn Gott so oft intervenirte, warum hat er nicht den Auserwählten, den er rettete, ausdrücklich bestraft, oder doch wenigstens

¹⁾ 1. Mos. XXVI, 8.

²⁾ 1. Mos. XXVI, 12—14.

³⁾ Gebet, p. 43.

getadelt? Oder gehören diese Erzählungen der Genesiß etwa nicht einer Epoche an, wo noch die Vorstellung einer göttlichen Gnade und Prädestination herrschte, die von dem individuellen Verdienst oder Verschulden vollkommen unabhängig ist?

Besonders in der Geschichte Jakobs wundert man sich, Gott unaufhörlich erscheinen zu sehen, und niemals als den Rächer des Sittengesetzes.

Der Name Jakobs selbst (der Verdränger) und die Legende, welche sich an seine Geburt knüpft,¹⁾ deuten hinreichend den Charakter seiner Geschichte an. Von Anfang bis zu Ende sehen wir ihn alle diejenigen „verdrängen“, welche nach Recht und Gerechtigkeit den Vorrang vor ihm haben müßten. Und wie gelingt ihm dies? Kraft des unauflöslichen Bundes, den Gott mit seinem Vater und Ahnen geschlossen und den er mit ihm erneuert.

Ohne auf die Geschichte des auf so unedle Weise erkauften Erstgeburtsrechts zurückzugehen, erinnern Sie sich, wie Rebecca, ihren Sohn Jakob ungerecht begünstigend, zu seinen Gunsten den alten fast blind gewordenen Isaak betrügt. Mögen die Theologen in dem Irrthum des Greises die providentielle Erfüllung eines göttlichen Rathschlusses sehen, mögen sie nicht zurückschrecken vor der Annahme eines Gottes, der schon vor der Geburt der beiden Kinder erklärt: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasset.... So erbarmt er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will;“²⁾ wenigstens mußte doch das Verbrechen, dessen Gott sich bedient, als Verbrechen bestraft werden, mußten die Mutter, der Sohn, von jenem Gott, der so häufig erscheint und mit seiner Allmacht eintritt, den verdienten Verweis oder die verdiente Züchtigung empfangen. Aber nein. Es ist auch in der Bibel, weder auf dieser noch auf irgend einer anderen Seite, von dem Zorne Gottes gegen Rebecca die Rede.

¹⁾ 1. Mos. XXV, 22—26.

²⁾ Röm. IX, 9—18.

Da man nichts Besseres zu sagen weiß, so hebt man hervor, daß Rebecca, allem Anschein nach, ihren Sohn nicht wiedergesehen hat. — Und das ist ihre ganze Strafe in einer vorgeblich „heiligen“ Geschichte! und ihr findet, das reiche hin, den Kindern einen rechten Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit zu geben!

Was nun Jakob betrifft, so zieht er fort mit seinem auf so eigenthümliche Weise erlangten Segen. Und die Bibel erzählt uns, daß an dem ersten Ort, wo er über Nacht blieb, Gott ihm sendete.... etwa Gewissensbisse? Nein! eine Vision, die der berühmten Leiter. „Und der Herr stand oben darauf und sprach: Ich bin mit dir und will dich behüten... Das Land, da du auf liegest, will ich dir und deinem Samen geben.“

Darauf schloß Jakob mit Gott jenen Vertrag, ich sollte sagen, jenen Handel, wie die wilden Völker ihn mit ihren Fetischs abschließen, oder wie Chlodwig es mit dem Gotte der Clotilde gethan.

„Und Jakob that ein Gelübde, und sprach: So Gott wird mit mir sein, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott sein; und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Maal, soll ein Gotteshaus werden; und Alles was du mir gibst, des will ich dir den Zehnten geben.¹⁾“

Fünfzehn Jahre sind um. Müde, bei Laban zu dienen, der sich seine Gastfreundschaft hat theuer bezahlen lassen, will Jakob, der endlich zu beginnendem Wohlstand gelangt ist, mit seinen vier Frauen und seinen zwölf Kindern fortziehen. Sein Schwiegervater, der lange Zeit ein ungerechter und harter Herr gegen ihn gewesen war, will sein Unrecht wieder gut machen: „Bleibe, sagte er zu ihm, ich spüre, daß mich der Herr segnet um deinetwillen; bestimme den Lohn, den ich dir geben soll!“ Jakob will aber keinen bestimmten Lohn, er

¹⁾ 1. Mos. XXVIII, 20—23.

schlägt ihm eine Art Lotterie vor: alle fleckigten oder bunten Thiere sollen ihm gehören. — Durch einen physiologischen Prozeß, den ich hier nicht zu schildern unternehme, noch dessen Zuverlässigkeit ich garantiren möchte, gelingt es ihm zu bewirken, daß alle kräftigen Thiere fleckigte oder bunte Lämmer werfen, und die andern nicht. Dank dieser List, fügt die Genesis ehrlich hinzu: „wurden die Spätlinge des Labans, aber die Frühlinge des Jakobs. Daher ward der Mann über die Maaße reich.¹⁾“ — Jehovah aber denkt nicht nur nicht daran, seinen Günstling wegen der Wahl so unredlicher Mittel zu strafen, sondern er krönt dessen niedere Handlungsweise, indem er zu Jakob spricht: „Ziehe wieder in deiner Väter Land, ich will mit dir sein.²⁾“ — Die Söhne Labans klagen nicht ohne Ursache Jakob der Treulosigkeit an: „Er hat alles unsers Vaters Gut zu sich gebracht“, sagen sie. — „Nein, erwidert Jakob mit cynischer Heuchelei, Gott hat die Güter eures Vaters ihm entwendet, und mir gegeben.³⁾“

Man wird diese Handlungsweise rechtfertigen — als einen Akt der Wiedervergeltung — so wie man etwas später ein ähnliches Verbrechen rechtfertigen muß: Gott selbst befiehlt den Juden, von den Egyptern silberne und goldene Gefäße zu entlehnen⁴⁾ und die Bibel fährt fort: „Dazu hatte der Herr dem Volk Gnade gegeben vor den Egyptern, daß sie ihnen leiheten; und entwandten es den Egyptern.“

Und man darf noch sagen, es sei ungefährlich für die Jugend, daß solche Erzählungen von einer heiligen Autorität in einem Buche sanktionnirt werden, welches ihnen „als die einzige und unfehlbare Glaubens- und Sittenregel“ gereicht wird.⁵⁾

In einer Nacht endlich entflieht Jakob mit seinen Reich-

¹⁾ 1. Mos. XXX, 42—43.

²⁾ Ebenb. XXXI, 3.

³⁾ Ebenb. 9.

⁴⁾ 2. Mos. XI, 3.

⁵⁾ Erster Artikel des Règlement organique der Genfer Nationalkirche.

thümern. Sein Weib Rahel, ohne Zweifel darauf bedacht, ihrem Manne gleich zu kommen, entwendet, da sie nichts Kostbareres findet, ihres Vaters Gößen. Laban jagt den Flüchtlingen nach, es sollte heißen, den Dieben. Auch an dieser Stelle ist die biblische Erzählung so charakteristisch, daß man sich mit dem besten Willen keiner Täuschung hingeben kann. Laban und seine Brüder ereilten Jakob am Fuße des Berges Gilead. In diesem kritischen Augenblicke, erzählt die Schrift: „kam Gott zu Laban, dem Syrer, im Traum des Nachts, und sprach zu ihm: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest, denn freundlich!“¹⁾ Am andern Morgen, anstatt gegen Jakob zu wüthen, redet ihn Laban freundlich, fast ehrerbietig an, und wagt kaum einige leichte Vorwürfe: „Ich könnte euch wohl Uebels thun, spricht er; aber eures Vaters Gott hat gestern zu mir gesagt: Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders denn freundlich redest.“ Und da er sich nicht recht zu beklagen wagt, so fordert er auch nichts weiter zurück, als seine kleinen Götter. Das war gewiß wenig. Hier sollte man meinen, würde Gott den Dingen ihren Lauf und Rahel ihre Schuld durch die Schande büßen lassen. Aber nein. Rahel steht unter dem göttlichen Talisman, dessen ihr Ehemann genießt, und Gott erlaubt nicht einmal, daß ihr Raub entdeckt werde. Sie wissen, welchen Vorwand sie gebraucht, um nicht vor ihrem Vater aufzustehen und um unter ihren Kleidern Laban's Gößenbilder zu verbergen. Man durchsucht alles, man findet nichts, und zum Schluß ist es noch Jakob, der den Beleidigten spielen kann und Laban wegen seines ungerechten Verdachtes schilt.

Man möge nun die Geschichte Jakobs so geschickt wie möglich sich zurechtlegen, der Unbefangene wird aus diesen Texten den Charakter einer Epoche erkennen, die noch sehr wenig mit dem Begriff der Gerechtigkeit vertraut war. Der Patriarch ladet Schuld über Schuld auf sich, Gott gewährt ihm Ablass über Ablass.

¹⁾ 1. Mos. XXXI, 24.

Aber, antwortet man uns, wenn die Bibel uns nichts von den Züchtigungen Jakobs erzählt, so hindert uns nichts, daß wir sie selber in seiner Geschichte auffuchen; in der That hat man deren drei entdeckt.

Erstens hat Jakob seine Mutter nicht wiedergesehen. — Ist das ein ernsthaftes Argument? Wie viel Andere haben ihre Mutter nicht wiedergesehen, ohne daß man deshalb sagt: Gott züchtigt sie!

Zweitens ist Jakob von Laban betrogen worden, wie er seinen Vater betrogen hatte. „Wie er, der jüngere, sich seinem älteren Bruder untergeschoben, so hat Laban die ältere Tochter, die Jakob haßt, der jüngeren untergeschoben, die er liebt. Welche Hand, meine Herren, hat diesen Pfeil geschärft? Die Labans oder die Gottes?“¹⁾ — Es ist eine alte und gemeine Moral, die vom betrogenen Betrüger, man kann dieselbe, genau genommen, auf die „profane Geschichte“ beschränken. Aber Gott selber auf übernatürliche Weise dazwischentreten, ihn auf jeder Seite einer „heiligen“ Geschichte in Person reden und wirken zu lassen, um am Ende nur das darin zu finden, was man überall bei den Heiden findet, das heißt wahrlich, Gott für nichts und wieder nichts vom Himmel heruntermholen, das heißt den Kindern eine seltsame Vorstellung von seiner Heiligkeit geben.

Drittens, sagt man, hat Jakob (zwanzig oder dreißig Jahre nach seinem Vergehen) den Schmerz, seinen Sohn Joseph zu verlieren. „Dieser Rock Josephs, in das Blut eines Ziegenbocks getaucht, dieses falsche Gewand, mit dem er von seinen Kindern betrogen wird, sowie er seinen Vater durch ein falsches Gewand betrogen hat.“ Das ist die Sühne. — Eine seltsame Sühne! So beschränkt sich die ganze Weisheit und Heiligkeit Gottes darauf, die Schuld der Väter durch die Schuld der Kinder zu strafen! So hat es also eine Zeit gegeben, da Gott verbrecherische Menschen mit Visionen, Offenbarungen und unaufhörlichen Verheißungen beehrte, aber nichts

¹⁾ Gobet, p. 46.

über ihre Verbrechen zu ihnen sagte, weil er auf ihre Kinder rechnete, um sie eines Tages durch die Verbrechen der letzteren zu bestrafen.

Wenn gar kein Mittel mehr vorhanden ist, den Helden der biblischen Geschichte reinzuwaschen, so heißt es einfach: „Uebrigens, durch die Thatsache, daß Gott sich einen Menschen zugesellt, nimmt er deshalb nicht alle Sünden auf sich, die dieser Mensch begangen hat.“¹⁾ — Warum tadelst er ihn dann weder direkt noch indirekt? warum sichert er ihm Straßlosigkeit zu?

Aber noch mehr. Warum gesellt er sich grade solche Menschen zu, die seines Bundes so wenig würdig sind? — Weil sie den Glauben haben, antwortet man uns. Jakob z. B. ist weit entfernt, ein redlicher Mensch zu sein, aber er hat wenigstens ein großes Verdienst, das größte vor Gott, den Glauben! — Der Glaube Jakobs, meine Herren! was hat man darüber nicht alles gesagt. Wenn man, statt einen phantastischen, einen spiritualistischen und einen christlichen Jakob zu erfinden, ihn so nimmt, wie die hebräische Legende ihn uns gibt, so sieht es mit seinem Glauben etwas seltsam aus.

Die Genesis ist übrigens sehr ausführlich über den Glauben Jakobs, sie zeigt uns dessen Ursprung, als er das Gelübde bei Bethel that. Jakob hat geschworen, Jehovah als seinen einzigen Gott anzuerkennen, wenn dieser ihn wirksam beschütze und glücklich in seine Heimath zurückgeleite. Und dasselbe Buch bestätigt, daß Jakob in der That erst nach seiner glücklichen Heimkehr Jehovah endgültig und ausschließlich für sich und seine Familie zum Gott annahm. Erst nach Erfüllung seines bei Bethel geschlossenen Vertrages errichtet Jakob ihm den versprochenen Altar und befiehlt er seinem ganzen Hause, die fremden Götter, worunter wahrscheinlich die von Rahel ihrem Vater gestohlenen, unter einer Eiche zu vergraben.²⁾

¹⁾ Gebet, p. 41.

²⁾ 1. Mos. XXXV, 1—6.

Man muß übrigens weiter gehen und ohne sich mit Phrasen auszuhelfen, jener Theorie vom Glauben der Patriarchen furchtlos ins Auge schauen. Betrachten wir dieselbe in ihrer glänzendsten Rundgebung, in dem Opfer Isaaks. Ich halte es für nachtheilig, diese Geschichte der Jugend als göttlich vorzutragen. Erstlich soll man einem Kinde nicht die Voraussetzung gestatten, daß Gott einem Menschen habe ein Verbrechen befehlen können. Dann soll ihm nicht erlaubt sein zu glauben, daß, wenn Gott unmöglicherweise den Menschen Schlechtes anbefehle, man ihm gehorchen müsse. Nach unserer christlichen Moral müßte Abraham sehr entschieden Gott seinen Sohn verweigern, aber es ist schon eine Lästerung zu sagen, daß Gott ihm denselben ohne irgend einen annehmbaren Grund abgefordert habe, und bloß zu dem Zwecke, seine willkürliche Allmacht damit zu beurfunden.

Am meisten ist an dieser Erzählung zu beklagen, daß das Kind sich daran gewöhnt, zwei Begriffe von einander zu trennen, die stets zusammengehören: Gott und das Sittengezetz. Die Voraussetzung, daß es einen „Willen Gottes“ gebe, dem man den Vorzug vor der Stimme des Gewissens geben müsse, sollte man sich hüten, im Gemüthe des Kindes aufkommen zu lassen, wenn man aus ihm nicht einen dunkeln Schwärmer, sondern einen redlichen Menschen und einen wahren Christen machen will. Der blinde Gehorsam gegen Gebote Gottes, die nicht vollständig mit denen der Pflicht übereinstimmen, das ist gerade das entscheidende Merkmal des Fanatismus.

Wenn man die Geschichte Isaaks mit der Sittenlehre in Uebereinstimmung bringen will, so muß man sie nicht als eine wahre Geschichte, sondern als die hebräische Legende vortragen, welche an die Abschaffung der Menschenopfer erinnert, so wie dies bei den Griechen die Legende von der Iphigenie und bei anderen Völkern zahlreiche andere Legenden thun.

Wir haben die Epoche der Erzväter jetzt hinter uns. Sie haben mich verstanden, meine Herren. Nicht etwa um Sie mit eiteln Spöttereien zu ergötzen, habe ich Sie so lange bei diesen Einzelheiten aufgehalten. Und was sollen wir aus

alle dem schließen, was wir den Text in der Hand gelesen haben? Sollen wir nun behaupten, daß die Bibel den Aberglauben oder die Unsittlichkeit predigt? Nein, gewiß nicht!

Es versteht sich von selbst, um mich leichter vor dem Publikum und besonders vor denen zu widerlegen, die mich nicht gehört haben, wird man mir eine so unvernünftige Behauptung unterschieben. Ich weise sie von vornherein zurück und antworte denen, die mir doch so etwas andichten, nur durch meine Verachtung.

Nein, die Bibel ist nicht ein Gesetzbuch der Unsittlichkeit. Die Bibel ist aus vielen Gründen ein sehr kostbares, und besonders vom sittlichen Standpunkt aus ein kostbares Buch, weil sie uns gestattet, von Zeitalter zu Zeitalter die stufenweise und langsame Entwicklung des Gewissens bei einem der merkwürdigsten Völker des Alterthums, von der Epoche der frühesten Barbarei an, bis zur Messianischen Aera zu verfolgen. Ich habe einige Züge hervorgehoben, welche hinreichen, die erste Periode dieser Entwicklung zu kennzeichnen. Wie alle Völker war das Volk Israel bei seinem ersten Auftreten dazu geneigt, sich anstatt eines gerechten Gottes einen willkürlichen Gott vorzustellen. Dies ist das erste Erwachen des Gewissens, der Mensch glaubt noch an eine blinde Begünstigung und weiß weder sein eigenes Thun noch Gottes Walten dem Sittengesetz unterzuordnen.

Eine neue Aera beginnt mit der großen Gestalt Moses, des Gesetzgebers, eines jener Männer, welche in der Geschichte der Menschheit ihre unvergänglichen Spuren zurücklassen und vermöge ihrer sittlichen Höhe und Opferfreudigkeit ihre Mitmenschen in die Bahn des Fortschritts lenken! Wie gern möchte ich mich bei den wundervollen Zügen aufhalten, welche uns trotz der fernem und legendenhaften Epoche noch so deutlich von dieser großen Persönlichkeit entgegentreten! Wie gern möchte ich ihn Ihnen zeigen, nicht wie man ihn den Kindern darzustellen pflegt, mit dem Zauberstab in der Hand, es mit den Magiern Pharao's an Wunderkraft aufnehmend (ich überlasse es Anderen, Thaumaturgen zu bewundern), sondern in

seiner wahren und menschlichen Größe, als religiösen und politischen Erzieher eines Volkes, welches er aus dem Nomadenleben der Patriarchen in ein relativ vorgeschrittenes sociales Leben hinüberführt.¹⁾ Nach dem Auftreten dieses großen Arbeiters am Werke der Civilisation, welcher für sein Volk das ist, was ein Zoroaster, Buddha, Confucius und Lykurg für das ihrige sind, erscheint die ursprüngliche Idee eines Bundes oder eines absolut willkürlichen Schutzes in ihrer ersten Nothheit nicht mehr wieder. Moses führt in den Geist und das Leben der Israeliten eine Form des Sittengesetzes ein, welches, obgleich noch sehr unvollkommen und ungeeignet, Kindern unserer Tage als Beispiel zu dienen, doch um soviel den früheren Zustand überragte, wie es selber von der christlichen Reform überragt werden sollte. Es war das Gesetz der strengen Gerechtigkeit, der Wiedervergeltung: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!“ Auf die Beziehungen Israels zu Gott angewandt, gestattet diese Idee nicht mehr, daß die Schuld der Bevorzugten straflos bleibe. Gott ist gerecht, und von nun an stehen seine Gnadenspenden gegen sein Volk genau im Verhältniß zur Aufführung des letztern. Daher stammt z. B. die lange Reihenfolge von Knechtungen, von Niederlagen und nationalen Mißgeschicken, welche jedesmal durch die Sünden des Volkes begründet sind.

Doch der ursprüngliche Glaube an die freie und unumschränkte Gnade Gottes verschwindet nur langsam. Man darf nach Moses nicht mehr sagen: Gott schlägt und segnet nach seinem Belieben. Man darf auch noch nicht sagen: Der Wille Gottes ist durchaus gleichbedeutend mit dem Sittengesetz. Die

¹⁾ Was gibt es z. B. Rührenderes, als die Stelle, wo Moses für sein unwürdiges Volk zu Gott fleht, und anstatt der Stammvater eines neuen auserwählten Volkes werden zu wollen, ausruft: Vergib ihnen, Herr; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch (2. Mos. XXXII). Was gibt es Edleres als seine Antwort, da man ihm zwei Israeliten anzeigt, die im Lager weisfagen, und da Josua zu ihm spricht: „Mein Herr Moses, wehre ihnen“. — „Bist du der Eiferer für mich? — antwortet er — wollte Gott, daß alle das Volk des Herrn weis sagete, und der Herr seinen Geist über sie gäbe!“ (4. Mos. XI).

göttliche Willkür wird gemindert, das Zeitalter der Propheten läßt sie beinahe vollständig verschwinden. Aber bis dahin, als ob die Bibel Gottes Recht wahren wollte, sich seine Auserwählten außerhalb aller Bedingungen des Verdienstes zu suchen, läßt sie ihn noch oft demjenigen den Vorzug geben, welchen die Gesetzmäßigkeit oder die menschliche Billigkeit nicht bezeichnete.¹⁾

Wenn man den Kindern in der Bibel Zeugnisse von den Fortschritten des menschlichen Gewissens wiese und weisen könnte, so läge darin nicht nur keine Gefahr, sondern ein großer Gewinn. Sie würden dann nicht mehr auf den rohen Gedanken verfallen, daß es einen Gott geben könne, welcher nach seinem Belieben das Schicksal der Menschen vorherbestimme, sie auserwähle oder verwerfe, und dessen Willen über der Gerechtigkeit stehe. Doch wenn in der Bibel Alles gleichmäßig und unbedingt göttlich sein muß, so hilft alles Abkürzen und Wildern einiger Texte, oder das Umändern einiger Ausdrücke nichts; es wird immer die Grundidee in ihr vorwalten, die, wenn auch noch so gemildert, doch stets gefährlich ist, ich meine, jene Doktrin von der Prädestination, welche

¹⁾ Man findet unter mehreren Beweisen einen solchen in der Genealogie des Messias. Sollte man nicht meinen, daß Gott, indem er sich ein heiliges Volk wählen wollte und in diesem Volke eine noch heiligere Familie, die Auserwählten unter den Auserwählten, seine Wahl auch auf die Würdigsten gewerfen hätte? Aber nein! Wer z. B. folgt Jakob unter dessen Söhnen in der göttlichen Gunst? Juda, der weder der älteste noch der beste ist. Womit verdient er diese Wahl im Augenblick, wo er sich mit Blutschande befleckt hat? und welches von Juda's Kindern wird dann wiederum vorgezogen? Gerade die Frucht dieses Verbrechens, Phares. Dieses Geschlecht also, welches Gott, wenn er gewollt hätte, aus einem sittenreinen Stamme, dem Josephs z. B., hätte ziehen können, es muß ein illegitimes Kind zum Urvater haben. Darauf müssen wir auch noch die unzüchtige Gestalt der Rahab auftreten sehen. Später, nach Davids Tode, wählt Gott Salomo zu seinem Schützling, jene Frucht eines scheußlichen Ehebruchs. Alle diese Thatsachen und eine Menge ähnlicher scheinen uns erzählt zu werden, um uns daran zu erinnern, daß Gott nach Gutdünken seine Gnade ertheilt, und daß es über der menschlichen Gerechtigkeit noch etwas anderes, das absolute Recht Gottes gibt.

von dem Apostel Paulus in seinem nur zu berühmten Gleichniß vom Töpfer und dem irdenen Gefäß popularisirt worden ist.

Betrachten wir jetzt die zweite Periode der biblischen Geschichte, die vom Eintritt in das gelobte Land bis zur Gefangenschaft. Wir werden von vornherein überrascht, daß diese ganze Geschichte des auserwählten Volkes eine ununterbrochene Mezelei ist. Dabei muß bemerkt werden, daß diese Mezelei gerade zu der Zeit in Permanenz andauert, da die Juden unter der direkten Führung Gottes, d. h. der Priester stehen. Niedermetzlung der Krieger, Niedermetzlung der Weiber, der Greise, der Kinder, der Säuglinge an der Mutterbrust, Niedermetzlung der Flüchtigen, der um Erbarmen Flehenden; ein rohes, rasendes, wahnsinniges Morden. Das geschieht nicht etwa in einigen entscheidenden Augenblicken, sondern es ist die Regel ohne Ausnahme in allen Kriegen, mit welchen die Bücher Josua und der Richter angefüllt sind.

Was wäre so Schlimmes dabei, theilweise wenigstens unsern Kindern diese Greuel zu erzählen? Gewiß nichts Schlimmes, wenn es uns erlaubt wäre, nach jeder dieser schauderhaften Schlächtereien auszurufen: Wie entsetzlich, meine Kinder, wie roh und blutdürstig war doch die Menschheit vor Zeiten! Nichts Schlimmes, wenn man über jede dieser Blutschenen urtheilen dürfte, wie über die der Muselmänner oder nur wie man über das Blutbad an der Aller oder die Verwüstung der Pfalz spricht. Aber ach, hier gibt es keinen Ausweg, denn die Bibel wiederholt auf jeder Seite, daß diese Schlächtereien von Gott gewollt und befohlen worden sind. Ein für allemal, Gott hatte den Bannfluch gegen sie geschleudert: sie zu vertilgen, ohne Gnade alle lebenden Wesen zu vertilgen, und nur ihr Gold und Silber zu behalten.¹⁾ Und bei jeder

¹⁾ 5. Mos. II, 34; III, 6; VII, 2; XX, 13—18, v. s. w. Josua, VIII, 2, 27; X, 37—40, u. s. w. E. besonders Josua XI, 20. — Die Bannformel scheint variirt zu haben, aber was darin nicht variirt, ist die Ausrottung der Einwohner. Manchmal wird ausnahmsweise den Jungfrauen Gnade ertheilt: 4. Mos. XXXI, 17—18.

Gelegenheit vergißt die Bibel nicht uns zu sagen, daß der Herr diese Missethaten gebietet. Noch mehr, wenn wir dem alten, semitischen Fanatismus glauben sollen, so straft der Herr als Verbrechen die geringste Regung des Mitleids oder der Menschlichkeit. Zeuge dessen ist Saul, welcher eines Tages, ohne Zweifel der Schlächtereien nach dem Siege müde, dem König Agag das Leben schenkt. Der Prophet Samuel erfährt dies, er eilt voll heiliger Entrüstung herbei und bedroht Saul mit dem vollen Zorne Gottes. Du hättest gehorchen sollen, sagt er; Alles, Menschen und Vieh umbringen; und als Saul sich damit entschuldigt, daß er das Vieh verschont habe, um es Gott zu opfern, erwidert ihm Samuel: „Gehorsam ist besser denn Opfer“, jenes berühmte und oft citirte Wort, an dessen Ursprung uns zu erinnern man sich aber wohl hütet. Saul fleht, wirft sich auf die Kniee, demüthigt sich, und Samuel verzeiht ihm mit Widerstreben, aber auch nur unter einer Bedingung: „Laß her zu mir bringen Agag“, ruft er, und dieser erscheint vor ihm, sagt die Schrift, getrostes Muthes, denn er glaubte sich gerettet und sprach bei sich: Gewiß, des Todes Bitterkeit ist nun vorüber. — Doch nein, Samuel mit eigener Hand, „zerhieb den Agag zu Stücken vor dem Herrn.“¹⁾

Und lange Zeit nachher, als Saul am Vorabend seiner letzten Schlacht zu einem Zauberweibe geht, um Rath zu suchen, kehrt der Geist Samuels, des grimmigen Propheten, von den Todten wieder und kündigt ihm an, daß er sterben werde. Warum? — Weil er „der Stimme des Herrn nicht gehorchet, und den Grimm seines Hornes nicht ausgerichtet hat wider Amalek!“²⁾

— Ich möchte nun die Lehrer fragen, was sie nach dieser Erzählung den Kindern über Samuel sagen; ob sie ihn entschuldigen oder auf gleichen Rang mit den spanischen Inquisitoren stellen, welche einer Prinzessin bittere Vorwürfe

¹⁾ 1. Sam. XV, 35.

²⁾ 1. Sam. XXVIII, 18.

darüber gemacht, daß ihr beim Anblick eines Autodafe's eine Thräne des Mitleids entschlüpfte? Wenn sie ihn rechtfertigen, glauben sie dann noch, den Kindern Milde und Menschlichkeit empfehlen zu können? Wenn sie ihn verdammen, dann haben sie freilich Recht; aber dann hat die Bibel Unrecht, und die Bibel ist es, die sie verdammen. — Ich weiß nicht, was mir die Lehrer auf diese Frage antworten werden; ein Geistlicher aber antwortet für sie, indem er Samuels Parthei ergreift: „Saul, sagt er, hatte Gottes Gebot verspottet.“¹⁾ — Das ist jedenfalls deutlich: ein Diener des Evangeliums glaubt im neunzehnten Jahrhundert noch unumwunden an ein „Gebot Gottes“, welches ausdrücklich die Niedermezelung der Besiegten ohne Gnade und Barmherzigkeit anempfiehlt!

Ich kenne wohl wie ein jeder Andere die Entschuldigung, welche hier gebraucht wird. Die kanaanitischen Völker, heißt es, lebten in der schrecklichsten Sittenverderbniß, und sie mußten wegen ihrer unheilbaren Laster ausgerottet werden. Die Juden waren nur die Rächer der beleidigten Moral. Eine solche Entschuldigung ist nicht stichhaltig.

Erstlich, die furchtbarste Sittenverderbniß zugegeben; darin liegt keine Rechtfertigung für die Greuel ausgesuchtester Grausamkeit, von denen gewisse Seiten uns erzählen, auch keine Rechtfertigung für den Mord der Kinder, der Kinder in der Wiege; Wie verderbt auch ein Volk gewesen sein mag, die Säuglinge an der Mutterbrust mit ausrotten, heißt immer, Unschuldige morden. Unser Herz empört sich, und diejenigen sogar, die am wenigsten zu Zugeständnissen geneigt sind, fangen an, irre zu werden. „Daß die kleinen Kinder in die Niedermezelung der Eltern eingeschlossen werden, dies Mysterium ist groß.“²⁾ Man kann dies Wort nicht lesen, ohne sich eines andern des Herrn Bacherot zu erinnern: „Wenn die Theologen in die Enge getrieben werden, helfen sie sich

¹⁾ Godet, p. 79.

²⁾ Godet, p. 79.

mit einem Mystcrium.“ — Und welches Mystcrium! „Eine offenbare Verletzung des Sittengesetzes!“¹⁾

Zweitens, wenn es eine heilige Entrüstung ist, welche die Diener Gottes dazu drängt, die lasterbefleckten Racen auszu-
rotten, woher kommt es, daß sie doch manchmal Gnade ge-
währen? Und wem etwa? dem Würdigsten vielleicht? einer
kleinen Auswahl von Gerechten? — Nein: Verräthern! —
Ein Beispiel: Zwei Boten aus dem israelitischen Lager kom-
men als Kundschafter nach Jericho. Sie verbringen, sagt die
Bibel, die Nacht bei einer „Hure“.²⁾ Diese, wie alle Weiber
ihres Gelichters, wenig um das Heil ihres Vaterlandes be-
sorgt und in Folge des Schreckens, welche die ersten blutigen Er-
folge der Israeliten überall verbreitet hatten, von deren be-
vorstehendem Siege vollkommen überzeugt, verbirgt die Spione,
läßt sie entkommen und empfiehlt sich und ihre Familie der
Gnade des Siegers für den Tag der Entscheidung. Dieser
Tag ist da: die Mauern Jericho's stürzen durch ein Wunder
zusammen, das Haus der Rahab, obgleich es an die Stadt-
mauer stößt, bleibt auf eben so wunderbare Weise verschont,
und dieselbe Rahab, die schon ihres Gewerbes, ihres Ver-
rathes wegen, die Verachtung derer verdiente, denen sie sich
nützlich gemacht, sie wird mit allen Ehren inmitten des „hei-
ligen“ Volkes empfangen, das nun, Alles aus purer Heilig-
keit, in derselben Stadt Hunderte von kleinen Kindern um-
bringt!³⁾ Sie mußten wohl in Rahab die Pflicht der Dank-
barkeit achten, heißt es. — Und die Pflicht der Barmherzig-
keit, meine Herrn, mußten sie diese nicht ebenfalls achten?
— Leben um Leben, sagt man: wäre es nicht Gottes un-
würdig, in der Schuld einer Rahab zu bleiben? ⁴⁾ — Aber

¹⁾ Baqherot, *La religion*, p. 151.

²⁾ Das französische Original dieses Vortrages braucht einen mildern
Ausdruck. Der Uebersetzer hielt sich an die Luther'sche Bibel.

³⁾ Jos. VI, 22—25.

⁴⁾ Gobet (*La Sainteté de la Bible*) p. 50. Um die Bibel frei zu
sprechen, hat man aus der Rahab einen ganzen mythischen Roman gemacht.
Rahab soll wie der Schächer am Kreuze sich bekehrt haben, „indem sie be-

ist es seiner minder unwürdig, Ströme unschuldigen Blutes vergießen zu lassen?

Aber weshalb sich auf indirekte Weise beschränken? Wenn die Juden diese Schlächtereien nur deshalb ausgeführt, um unverbesserliche Bösewichter zu vertilgen, wie erklärt man dann, daß sie sich unter einander, von Stamm zu Stamm, bei jeder Gelegenheit mit derselben Wildheit behandeln und dabei ebenfalls Gott selber mitwirken lassen? Erinnern Sie sich nur jenes ganz lokalen und episodischen Krieges zwischen Jephthah, dem Gileaditer, und dem Stamme Ephraim. Jephthah ist der Sieger. Nicht zufrieden mit dem blutigen Erfolge über seine eigenen Mitbürger, postirt er nach dem Gefecht seine Leute an allen Furten des Jordan, damit sie die Flüchtigen an der Aussprache des Wortes Schiboleth erkennen und ohne Gnade Jeden niedermachen, welcher die Ephraimitische Aussprache hätte. „Und so, sagt harmlos das Buch der Richter (XII, 6.), fielen zu der Zeit von Ephraim zwei und vierzig tausend. Ein wenig später bricht ein neuer Bürgerkrieg mit denselben Greueln aus. Diesmal richtet sich der Vernichtungskampf gegen den Stamm Benjamin¹⁾. 18000 streitbare Männer wurden auf dem Schlachtfelde getödtet; aber, fügt der folgende Vers hinzu, die Israeliten laßen noch auf den Straßen ungefähr 7000 auf“, d. h. brachten sie einzeln um. „Und also, schließt der heilige Autor, fielen des Tages von Benjamin 25000 Mann, die das Schwert führten und alle streitbare Männer waren.“ Die Zerstörung aller Städte dieses Stammes wurde fortgesetzt und mit solcher Strenge durchgeführt, daß das letzte Kapitel des Buches der Richter die Aufgabe hat, uns die verschiedenen Kunstgriffe zu erklären, welche die Israeliten später ersinnen mußten, um den wenigen Ueber-

griffen, daß sie es wohl verdiente, in den Untergang ihres Volkes, an dessen Sünden sie theilgenommen, mit hineingerissen zu werden.“ Ich frage einfach: Wenn Sie das Abenteuer Rahabs in irgend einer andern alten Geschichte erzählt fänden, würden Sie sich dann auch mit solchen Erklärungen ausbelfen?

¹⁾ Richter, XX, 44—46.

reisten dieses Stammes Weiber zu geben, ohne doch ihren Eid zu verletzen: „Niemand soll seine Tochter den Benjaminitem zu Weibe geben.“

Alle diese Greuel finden in der Geschichte der Hebräer dieselbe Erklärung, wie in der Geschichte der Araber. Es ist der „heilige Krieg“, der schlimmste von allen, welcher vom Fanatismus erzeugt, jedes Gefühl der Menschlichkeit bei den Sektirern Jehovah's wie später bei denen des Islam ersticken mußte. Man sage es also offen: Will man diese unzähligen Greuel mit der religiösen Leidenschaft entschuldigen, die sie eingegeben hat? Will man zu unsern Kindern sagen, es sei dies nothwendig gewesen, um die Anbetung des wahren Gottes nach innen zu sichern und nach außen in Achtung zu setzen? Welches Ausweges man sich auch bediene, sei es, daß man eine bestimmte Offenbarung Gottes zugebe, welcher seinem Volke die Ausrottung anderer Völker befiehlt; sei es, daß man annehme, daß die Israeliten unter dem Einfluß eines eifrigen Monothismus gehandelt haben, ich behaupte, meine Herren, daß es unsittlich ist, den Krieg zu rechtfertigen und seine entsetzlichen Schrecken vor den Augen unserer Kinder zu entschuldigen, und daß ein solcher Unterricht weder unsers Landes noch unsers Jahrhunderts würdig ist. Wenn es eine Art des Krieges gibt, vor welcher man der Jugend einen Schauer einflößen muß, so ist es grade der Religionskrieg. Wie wollen Sie denselben in der modernen Geschichte brandmarken, wenn Sie ihn schon in der alten Geschichte bewundert haben?

Und wenn für die Kinder in diesen biblischen Kriegen nur Grausamkeit ohne Arglist, nur Unmenschlichkeit ohne Gemeinheit herrscht! Aber hören Sie.

Es war am Abend einer großen Schlacht, in welcher der Herr selber für sein Volk gekämpft hatte. Die Kanaaniter, welche ein Feldhauptmann, Namens Sissera, befehligt hatte, waren auf's Haupt geschlagen worden und so vollständig aufgerieben, daß, nach der Bibel nicht ein einziger am Leben geblieben war. Ihr armer Anführer Sissera floh allein,

ohne Pferd, ohne Waffen. In seiner Noth erinnert er sich, daß in geringer Entfernung von dem Schlachtfelde die Familie der Keniter wohne, welche nicht in Krieg mit ihm stand und mit dem König von Kanaan durch einen Vertrag gebunden war, gegenüber den Israeliten die Neutralität zu bewahren. Er eilt, das Haupt dieser Familie, Namens Heber, um ein Mhl zu bitten. Da kommt Jael, das Weib Hebers, ihm entgegen. Lassen wir den heiligen Geschichtschreiber weiter erzählen:

„Jael aber ging heraus und sprach zu ihm: Weiche, mein Herr, weiche zu mir und fürchte dich nicht. Und er wich zu ihr ein in ihre Hütte, und sie deckte ihn zu mit einem Mantel. Er aber sprach zu ihr: Liebe, gib mir ein wenig Wasser zu trinken, denn mich dürstet. Da that sie auf einen Milchtopf, und gab ihm zu trinken, und deckte ihn zu. Und er sprach zu ihr: Tritt in der Hütte Thür, und wenn Jemand kommt und fragt, ob Jemand hier sei, so sprich: Niemand.“

Der Unglückliche, von ihrer bereitwilligen Milnthätigkeit getäuscht, schläft voller Vertrauen ein:

„Da, fährt die Erzählung fort, nahm Jael einen Nagel von der Hütte, und einen Hammer in ihre Hand, und ging leise zu ihm hinein, und schlug ihm den Nagel durch seinen Schlaf, daß er zur Erde sank. Er aber entschlummerte, ward ohnmächtig, und starb.“¹⁾

Sie werden mir sagen: Das ist freilich gräßlich, aber was hindert uns zu erklären, daß es gräßlich ist? Jenes fremde Weib, welches ohne irgend eine Entschuldigung, weder die der Vaterlandsliebe, noch die des Fanatismus, noch selbst die der Angst, sondern einzig und allein aus gemeiner Kriecherei vor dem Sieger eine ebenso rohe wie hinterlistige Grausamkeit kaltblütig ausübt, sagen wir: Sie ist ein Ungeheuer, und die Schrift erzählt uns ausführlich diese empörende Geschichte, um unsern Ekel vor ihr zu erregen. — Ich möchte es gern glauben. Aber nach gewonnener Schlacht kehrten die Israeliten heim, und die Prophetin Debora, welche sie damals

¹⁾ Richter IV, 15—24.

beherrschte, die hochverehrte Debora stimmt ein Loblied an, von dem wir hier die letzten Klänge wiedergeben:

„Gefegnet sei unter den Weibern, Jael, das Weib Hebers, des Keniters; gefegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern. Milch gab sie ihm, da er Wasser forderte, und Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Linken den Nagel, und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer, und schlug Sissera durch sein Haupt, und zerquetschte und durchbohrte seinen Schlaf. Zu ihren Füßen krümmete er sich, fiel nieder und legte sich, er krümmete sich, und fiel nieder zu ihren Füßen; wie er sich krümmete, so lag er verderbet. Die Mutter Sissera's sah zum Fenster aus und heulete durch's Gitter: Warum verziehet sein Wagen, daß er nicht kommt? Wie bleiben die Räder seiner Wagen so dahinten. Die weisesten unter seinen Frauen antworteten, da sie ihre Klage Worte immer wiederholte: Sollen sie denn nicht finden und austheilen den Raub, einem jeglichen Manne eine Mehe oder zwei zur Ausbeute, und Sissera bunte, gestickte Kleider zur Ausbeute? Also müssen umkommen, Herr, all deine Feinde! Die ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht.“¹⁾

Ich gestehe, meine Herren, daß man nach dieser Lektüre nicht weiß, welche von den beiden entsetzlichen Frauen mehr Abscheu einflößt, die, welche die Schandthat begeht, oder die, welche sie schildert und feiert, und die mit ausgesuchter Grausamkeit am Ende noch den Schmerz einer Mutter verhöhnt? Es giebt auch in der profanen Geschichte Verräther, aber um fast ohne Ausnahme verachtet und oft sogar von denen bestraft zu werden, welchen sie gedient haben. Was man nur in der heiligen Geschichte findet, ist der Ruhm einer Jael, der für alle Ewigkeit in einem Nationalgesang verherrlicht wird. Wenn man so etwas gelesen, fragt man sich, was für das Gemüth eines Kindes besser wäre: jenes Lied der Prophetin Debora, oder eine Seite aus dem Heiden Plutarch!

Waren die Juden also ein Volk von Ungeheuern? Ach, meine Herren, wir haben sie während fünfzehn Jahrhunderten

¹⁾ Richter V, 24—31.

grausam genug verfolgt, um ihnen heute gerecht werden zu können! Wenn alle Völker ihre ältesten Ueberlieferungen eben so sorgfältig aufbewahrt hätten, wie sie, so würden wir bei Allen ein erstes, noch barbarischeres Zeitalter antreffen, als beim Volke Israel. Der Vorwurf darf nicht auf die heiligen Bücher der Hebräer, d. h. auf ihre Nationalbücher geworfen werden, sondern auf den Gebrauch, den man nach mehr als zweitausend Jahren von ihnen macht, als ob die Menschheit seitdem nicht fortgeschritten wäre.

Man wird mir antworten: Sie wählen die meisten Ihrer Beispiele aus der ersten Periode der biblischen Geschichte. Gehen Sie zu den jüngern Zeiten über, und hier werden Sie nicht auf dieselben Greuel stoßen.

Betrachten wir also die hebräische Civilisation auf ihrem Scheitelpunkt. Nehmen wir die größte Gestalt der biblischen Geschichte nach Moses, jene glänzende Verkörperung aller Ruhmesihaten Israels, jenen Namen, der in jedem Augenblick auf den Lippen der Propheten schwebt; nehmen wir den, welchen die Volksfage noch nach dreißig Jahrhunderten den heiligen König nennt — den König David, und fragen wir uns, ohne vorgefaßte Meinung, was seine Geschichte der Jugend nützen kann.¹⁾

Was ist David bei Beginn dieser Geschichte? — Ein unbekannter junger Hirt, dem eine muthige und patriotische That auf der Stelle die wohlverdiente Volksgunst zugewandt hat. Die Partei der Priester begann Saul zu hassen, seitdem dieser ihr Joch abzuschütteln suchte und Samuel widerstand. David war natürlich der Name, welchen die Priester dem Namen Sauls gegenüberstellten. Unter dem Vorwande eines speciellen und wunderbaren Befehls des Herrn lassen sie David salben und treiben ihn zum Aufruhr. Saul treibt ihn endlich zur Flucht, indem er ihn mit dem Tode bedroht. David, welcher sich, wie es scheint, lange gestraubt, den Bür-

¹⁾ Ich füge mich hier besonders auf einen deutschen Geschichtschreiber von europäischem Ruf, auf Max Dunder's „Geschichte des Alterthums“.

gerkrieg zu beginnen, entschließt er sich nun doch dazu. Er sammelt eine Schaar von Landstreichern, die nach dem Zeugniß der Bibel folgendermaßen zusammengesezt war: „allerlei Männer die in Noth und Schulden steckten, von ihren Gläubigern geplagt wurden, und das Herz voller Bitterkeit hatten, und er war ihr Oberster, daß bei vierhundert Mann bei ihm waren.“ Diese kleine Truppe lebte an der Grenze des Landes Israel und des Landes der Philister von Räubereien und Erpressungen.

So wohnte z. B. auf dem Berge Carmel ein reicher Landbesitzer, Namens Nabal, welcher dreitausend Schafe besaß. David plünderte nicht seine Herden, obgleich er einige Zeit mit seinen Hirten gelebt hatte; aber zur Belohnung forderte er Geschenke von Nabal. Dieser Nabal, welcher, wie es scheint, ein rechtschaffener Mann war, antwortet ihm mit folgenden schönen Worten: „Wer ist der David? und wer ist der Sohn Jsais? es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reißen!“ Aber Nabals Weib, aus Gründen die wir nicht kennen¹⁾, geht, ohne ihrem Manne etwas davon zu sagen, mit Lebensmitteln zu Davids Schaar, um diesem die unterwürfigste Ergebenheit zu bezeugen und ihn zu bitten, auf ihren Mann nicht zu achten, der, wie sie sagt, ein „Narr“ ist.²⁾ David, von ihren Thränen und ihrer Schönheit gerührt, zeigt sich ihr gnädig. Zehn Tage nachher stirbt Nabal.

Um jedem bösen Verdacht rasch ein Ende zu machen, wird uns erzählt, daß es der Herr war, der ihn geschlagen. David sendet sogleich nach Abigail. „Und sie eilte, sagt die Schrift, und machte sich auf, und zog den Boten Davids nach, und ward sein Weib.“³⁾ Nachdem er Herr einer befestigten Stadt geworden, versucht es David einen Augenblick, Saul zu widerstehen. Aber ein Orakel Jehovah's hatte ihn benach-

¹⁾ „Weil sie ohne Zweifel die Rache der Räuber fürchtete“, sagt M. Dunfer.

²⁾ 1. Sam. XXV, 25.

³⁾ Ebend. 42—45.

richtet, daß die Einwohner ihn ausliefern würden; er flieht also zu den Philistern. Da er den Stamm Juda nicht zum Aufruhr treiben kann, tritt er mit seiner Bande in den Dienst des Königs Achis von Gath, dessen Vertrauen er gewinnt, indem er ihm vorspiegelt, er plündere die Städte und Dörfer Israels. Er stiehlt sich so sehr in die Gunst des Königs der Ungläubigen, daß dieser erklärt, er würde ihn ohne Zagen zum Hüter seines Lebens machen.

Indessen naht der entscheidende Augenblick. Die Philister in Masse greifen Saul an. Was wird nun David thun? Er will mit aller Gewalt in der Armee der Philister gegen Saul kämpfen. Nehmen wir meinetwegen an, er habe dies gethan, um die Philister mitten in der Schlacht zu verrathen und die Israeliten zu vertheidigen: dies sei nun seine Absicht gewesen oder nicht, ich brauche wohl kaum zu beweisen, daß sein Benehmen nicht zu rechtfertigen ist. Wie dem aber sei, die Heerführer des Achis mißtrauen den hebräischen Hülfsstruppen und verlangen, daß Davids Schaar nicht am Gefecht theilnehme. David bleibt also bei Seite, ein kaltblütiger Zeuge des Kampfes zwischen seinem Volke und den Philistern. Diese tragen einen ungeheuren Sieg davon, wobei Saul, Jonathan und die Blüthe des israelitischen Heeres umkommen. David aber dichtete ein herrliches Klagelied auf ihren Tod.

Nach dem Tode Sauls und Jonathans ging der Thron mit Recht auf Isboseth, einen andern Sohn Sauls über. Isboseth wird sofort von elf Stämmen unter zwölf unterstützt. Ein tapferer Feldhauptmann Abner ergreift Partei für ihn und gewinnt allmählich das von den Philistern entrissene Gebiet wieder. David allein unterwirft sich nicht dem neuen König, sogar in dem kritischen Augenblick nicht, wo die vereinigten Kräfte Israels zur Bezwingung der Philister so nothwendig waren. Er sacht den Bürgerkrieg an, er vergrößert seine Schaar, gewöhnt sie nach und nach an strengen Gehorsam, erringt einige Siege, läßt sich vom Stamm Juda zum König ausrufen und gründet hier eine Herrschaft, welche

während sieben Jahren dem Rest des Volkes Israel fremd und feindlich gegenübersteht.

Als Abner sich mit Isboseth überworfen hatte, unterhandelt er mit David über die Friedensbedingungen und wird von Joab, Davids erstem Feldherrn, ermordet. Von seinem furchtbarsten Feinde befreit, legt David zwar für Abner Trauer an, aber er bestraft den Mörder Joab nicht. Er begnügt sich mit dem Fluche, daß zur Buße für dies Verbrechen das Haus Joabs stets Aussätzige, Krüppel und allerlei Elende in seiner Mitte zählen möge.¹⁾

Aber er hat keine Ruhe, so lange noch männliche Nachkommen Sauls übrig bleiben, denn ihnen gehört von Rechtswegen der Thron. Er zettelt mit den Priestern folgende Verschwörung an: Nach einer Hungersnoth von drei Jahren befragt er die Orakel, und diese antworten ihm, daß um Sauls Schuld willen Jehovah Israel heimsucht. Es findet sich, daß lange vor dieser Zeit Saul gesucht habe, die Einwohner von Gibeon trotz der Verträge zu vernichten. Sofort erscheinen Boten der Gibeoniter und verlangen den Tod von sieben Männern aus dem Hause Sauls: Es bleiben gerade noch sieben übrig, Söhne und Enkel, und David, sagt die Bibel, „gab sie in die Hand der Gibeoniter; die hingen sie auf dem Berge vor dem Herrn.“²⁾ Nur einem gebrechlichen Sohn Jonathans schenkt er das Leben, der an seinem Tische und unter seiner Dienerschaft lebend, kaltblütig die Ermordung seiner ganzen Familie mit ansieht und erklärt: „Alle meines Vaters Haus ist nichts gewesen, denn Leute (würdig) des Todes.“³⁾

Wir übergehen die politischen und militärischen Erfolge Davids. Wir bemerken nur, daß seine Kriege, obgleich auf jeder Seite ihrer Geschichte der Name Gottes ausgesprochen

¹⁾ 2. Sam. III, 29.

²⁾ 2. Sam. XXI, 1—9.

³⁾ 2. Sam. V, 4; IX; XIX, 28.

wird, mit einer Grausamkeit geführt werden, die keine Täuschung über den Charakter derselben gestattet.

Es folgen jetzt die Einzelheiten über Davids Thronbesteigung. David will nichts mehr vom familiären Hirtenkönigthum Sauls wissen. Er träumt eine große Monarchie mit dem Pomp und dem Glanz des Morgenlandes. Er läßt sich feste Schlösser und eine Königsburg erbauen, Parks und prächtige Gärten anlegen, er bildet sich eine Leibgarde theils aus seinen alten Banden, theils aus Fremden, und richtet seinen ganzen Hof und den Dienst nach Sitte der asiatischen Despoten ein. Er hält endlich einen Harem und läßt ihn von Eunuchen bewachen, und dabei hatte er schon sieben Frauen. Und die Bibel, nachdem sie die Liste seiner zahlreichen Kinder angeführt, setzt hinzu: Ohne die zu zählen, die er von seinen Rebsweibern hatte. Aber, wie es oft geschieht, eine einzige schändliche Handlung Davids machte einen lebhafteren Eindruck auf das Volk, als alles übrige Schuldvolle, das David vordem begangen. Trotz der Bewunderung, welche die Israeliten seiner Person zollen, konnte doch die Erinnerung an Bathseba und Uria nicht verwischt werden, und die Bibel gibt uns Zeugniß von der Entrüstung, welche dieses Verbrechen hervorrief.

Der Aufruhr Abjaloms war das Zeichen der Empörung fast ganz Israels gegen diese neue Herrschaft. David ist genöthigt zu entfliehen. Hier werden natürlich die Apologeten nicht verfehlen, die Gerechtigkeit Gottes zu bewundern.¹⁾ So

¹⁾ Im Grunde, wir wiederholen es, ist nichts weniger wunderbar, nichts sogar mehr entfernt von einer gesunden Moral, als diese vermeintliche Gerechtigkeit Gottes. Ein Mann hat Ehebruch begangen: Das im Ehebruch gezeugte Kind erleidet den Tod. Ein König sündigt: das Volk muß darob untergehen. Pharao weigert sich, die Israeliten ziehen zu lassen: Gott läßt Tausende von kleinen Kindern umkommen. David hat eine Zählung der Israeliten vorgenommen, einen Akt, welchen der Aberglaube als unheilvoll betrachtet. Darauf kommt der Seher (nach dem orthodoxen System, als von Gott gesandt), um David den entsetzlichen Vorschlag zu machen: „Willst du, daß sieben Jahre Theuerung in dein Land komme? oder daß du drei Monate

sprach auch in der That ein Mann vom Geschlecht des Hauses Sauls, welcher David auf seiner Flucht begegnete, der hieß Sinei und warf David mit Steinen, und fluchte: „Der Herr hat dir vergolten alles Blut des Hauses Sauls, daß du an seiner Statt bist König geworden, und siehe, nun steckst du in deinem Unglück, denn du bist ein Bluthund!“ Des Königs Wachen wollten Sinei tödten, David aber wehrte ihnen mit den Worten: „Laßt ihn fluchen, mein eigener Sohn stehet mir nach dem Leben, laßt ihn fluchen.“ Ein herrliches Wort, wenn wir nicht den Ausgang kannten. Vergessen wir indessen nicht, daß Sinei, als David im Triumph zurückkehrte, ihn um Gnade bat, und David schwor bei dem Herrn, daß er ihn nicht werde sterben lassen.

Die Folgen des von David eingeführten Regierungssystems machten sich ihm bald fühlbar. Die letzten Jahre seines Lebens wurden ihm, wie allen Königen des Orients, von den Ränken des Harems verbittert, indem alle Betheiligten nach der Thronfolge trachteten. Der Thron gehörte von Rechtswegen dem Abdonia, dem ältesten der überlebenden Söhne Davids. Aber Bathseba, welche mit ihrem Eintritt in den Harem mehr und mehr Einfluß auf den Geist des alternenden Königs gewonnen hatte, wirkte natürlich dahin, daß ihr Sohn Salomo, der damals noch ein Kind war, bevorzugt wurde. Sie entriß dem greisen König den Eid, daß Salomo und nicht Abdonia ihm auf den Thron folgen solle. Die

wer keinen Widersachern istehen müßest und sie dich verfolgen? oder daß drei Tage Pestilenz in deinem Lande sei?“ Und da David das letzere Uebel gewählt hat, „ließ der Herr Pestilenz in Israel kommen von Morgen an, bis zur bestimmten Zeit, daß des Volkes starb siebenzigtausend Mann. Und da der Engel seine Hand ausstreckte über Jerusalem, daß er sie verderbete, reuete es den Herrn über dem Uebel und sprach zu dem Engel: Es ist genug, laß nun deine Hand ab!“ (2. Sam. XXIV.) — Ist es möglich, daß man in Ländern, welche an der Spitze der Civilisation stehen, noch heutigen Tages den Schein der Gottlosigkeit auf sich laden, wenn man verlangt, daß so rohe Erzählungen den Kindern nicht mehr als das reine und heilige Wort Gottes angepriesen werden!

Priester, nach ihrer Gewohnheit, sprachen sich zu des Kindes Gunsten aus; Adomia wurde besiegt.

Wir gelangen jetzt zu den letzten Lebensstunden Davids. Er liegt auf dem Todtenbette: hier wenigstens werden wir noch die Neue bei ihm eintreffen sehen. — Bevor er stirbt, läßt er Salomo vor sich kommen und hält ihm eine Rede, welche uns in der Bibel aufbewahrt ist. Der sterbende David empfiehlt dem Kinde, welches ihm auf dem Throne folgen soll, zwei Dinge: „Und siehe, du hast bei dir Sinei, der mir schändlich fluchte zu der Zeit, da ich gen Mahanahim ging. Da schwur ich ihm bei dem Herrn und sprach: Ich will dich nicht tödten mit dem Schwert, du aber laß ihn nicht unschuldig sein; denn du bist ein weiser Mann und wirst wohl wissen, was du ihm thun sollst, daß du seine grauen Haare mit Blut hinunter in die Hölle bringest!.... Auch weißt du wohl, was mir gethan hat Joab (derselbe, welcher Abner ermordet hatte und den David selbst in der höchsten Periode seiner Macht nicht bestrafte); thue nach deiner Weisheit, daß du seine grauen Haare nicht mit Frieden hinunter zur Hölle bringest.“¹⁾

Dies ist der letzte Wunsch des heiligen Königs David!

Ich gebe gern zu, meine Herren, daß David eine große Epoche in der nationalen Geschichte der Juden bezeichnet; er ist, wenn Sie wollen, ihr Cäsar, ihr Augustus, ihr Karl, ihr Napoleon gewesen. Aber daß man diesen Menschen in übernatürliche Verbindung mit Gott bringe, daß man unsere Kin-

¹⁾ 1. Könige II. — Herr Gode (L'histoire du roi David et l'Ecriture sainte, p. 33) zögert nicht, David zu rechtfertigen. David konnte für sich die persönliche Beleidigung verzeihen, aber es blieb noch das Verbrechen der Majestätsbeleidigung. Es ist merkwürdig, daß man an dieses Verbrechen nicht denkt, wenn David und die Priester sich gegen Saul verschwören; man wirft diesem sogar vor, daß er die Verschwörer, welche in seine Hände gefallen, hat tödten lassen, und seine Bemühungen sich der andern Rebellen zu bemächtigen, nennt man „Verfolgungen.“ Doch wenn es sich um David handelt, hat Sinei den Tod verdient, weil er seinem frühern König treu geblieben und dem neuen herbe Wahrheiten gesagt hat.

der daran gewöhne, über die profane Geschichte eine Biographie zu setzen, welche augenscheinlich die eines großen Königs des Orients ist, der weder mehr noch minder heilig, weder mehr noch minder von Gott erleuchtet war, als alle übrigen Monarchen des alten oder des neuen Asiens: dies scheint uns etwas Schlimmeres als ein bloßer Anachronismus zu sein.

Und wenn man auch mit ganz klaren Worten und in aller Freiheit reden dürfte, ihn einfach als einen großen Monarchen, als den Begründer der israelitischen Macht bezeichnen könnte! Aber das dürft Ihr nicht, die Ihr dem Buchstaben der Bibel treu bleiben wollt; Ihr dürft es nicht, ohne mehr als einmal zu erklären, daß die Bibel Unrecht hat. Wie oft reden die Propheten nicht von David, als von einem Gott ausnahmsweise theuren Menschen.

Man sagt: Gott hat ihm seine blutigen Kriege vorgeworfen, er hat ihm sogar ausdrücklich aus diesem Grunde verboten, ihm einen Tempel zu bauen. — Ja, aber er läßt ihn sich von der Hand eines Fürsten erbauen, der so eben seinen Bruder ermordet und das Blut seines Volkes vergossen hat. Wie kann man im Ernste Gott irgend eine Wahl unter solchen Menschen treffen lassen?

Schlagen Sie übrigens das Buch der Könige auf, und Sie werden sich überzeugen, daß David auf jeder Seite seinen Nachfolgern als Muster vorgehalten wird. Sie werden darin übrigens das formelle Urtheil Davids in Ausdrücken antreffen, deren Bestimmtheit für diejenigen unbequem sein muß, welche in der Bibel die Eingebung des heiligen Geistes erkennen. Es handelt sich um einen Enkel Salomo's, der sich schlecht aufführte. „Sein Herz war nicht rechtschaffen an dem Herrn, seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David gewesen war. Aber um Davids willen gab Gott ihm einen Sohn, weil David gethan hatte, was dem Herrn wohlgefiel und nicht gewichen war von allem das er ihm gebot, sein Leben lang, ausgenommen in dem Handel mit Uria dem Hethiter.“¹⁾

¹⁾ 1. Kön. XV, 4, 5.

Wir verfolgen die Kriegs- und politische Geschichte der Hebräer nicht weiter. Man weiß, daß die letzte Periode derselben die Flecken der vorhergegangenen nicht tilgen kann. Bevor wir aber schließen, werfen wir noch einen Blick auf ihre nationalen Einrichtungen.

Wenn die äußere Geschichte der Juden häufige und auffällige Uebertretungen der unter allen Völkern gültigen Moral nachweist, so ist sogar die Gesamtheit der, wie es heißt, von Gott selbst gegebenen Regeln und Vorschriften, welche ihr öffentliches Recht ausmachen, nicht immer ungefährlich für die Vorstellungen, welche das Kind über das Wesen der Familie und des Staates daraus schöpfen muß.

Ich habe hier nicht das Gemälde der mosaischen Institutionen zu entwerfen, sie sind von einer Schönheit, welche man nicht genug bewundern kann, wenn man sich in die Epoche zurückversetzt, in der sie entstanden sind. Wenn ich Ihnen hier eine historische Studie über die Entwicklung der Civilisation bei den Hebräern vorlegte, so würde es mir nicht einfallen, von unserm modernen Standpunkte aus eine Kritik so uralter Institutionen zu beginnen, welche „für dieses Volk fünfzehn Jahrhunderte vor Chr. Geb. den möglichst größten Fortschritt darstellten.“¹⁾ Darüber sind wir alle einig. Worin wir nicht übereinstimmen, ist: ob das Civil- und Criminalgesetzbuch der Hebräer, wenn man es der Jugend als ein direct von Gott ausgehendes Werk bezeichnet, nicht einen Einfluß auf sie ausübt, den man später wieder bekämpfen muß. Betrachten wir zuvor die Verhältnisse der Familie: des Vaters Recht über Leben und Tod seiner Kinder, die vollständige Abhängigkeit der Frau und, um nur die zwei größten Institutionen anzuführen, die Polygamie und die Sklaverei. Dies sind gesellschaftliche Formen, mit welchen man den Geist der Kinder auch nicht einmal vorübergehend vertraut machen dürfte. Wie wollen Sie der Jugend z. B. erklären, warum ein Buch, in welchem Gott unaufhörlich spricht, kein deutliches Verbot der

¹⁾ Gobet p. 30.

Polgamie enthält, welche bei dem heiligen Volke von Anfang bis zu Ende seiner Geschichte herrscht?

Wollen Sie den Kindern sagen, daß Gott damals aus Nachgiebigkeit gegen die rohen Gemüther gestattete, was er in der Folge ausdrücklich verboten hat?

Es war ein „vorübergehend geduldeter Mißbrauch.“¹⁾ Aber bedenken Sie auch, daß Gott dann das Böse gutheißt und befiehlt, unter dem Vorwande, seine Geschöpfe seien nicht fortgeschritten genug, um das Gute zu thun! Hier drängt sich uns nothwendig wiederum die Frage auf: Wozu diente eine übernatürliche Intervention Gottes, um es am Ende nicht viel weiter zu bringen, als wozu die heidnischen und barbarischen Völker ohne jede Offenbarung gekommen sind?

Wollen Sie sagen: Die im Alten Testament begonnene göttliche Offenbarung ist erst im Neuen vollendet worden? Aber wozu dann für den ersten Unterricht der Jugend das Gemälde einer noch so unvollkommenen menschlichen Gesellschaft wählen? Und wie wollen Sie, daß Kinder Ihre beiden Thesen mit einander versöhnen: Einerseits, daß die Bibel, die ganze Bibel, das Wort Gottes selber, die lautere Wahrheit sei, und andererseits, daß man die Gesetze, die Beispiele und das ganze Ideal einer Gesellschaft, welche die Bibel uns als Gottes eigenes Werk darstellt, nur unter Vorbehalt und mit gründlichen Veränderungen annehmen dürfe? Alle diese Kritiken würden ihren Boden verlieren, wenn man der Jugend in der Gesetzgebung wie in der Geschichte der Hebräer die Zeichen des Fortschritts nachwiese, anstatt die Gesamtheit ihrer nationalen Literatur als eine einheitliche und absolute Offenbarung darzustellen. Ich führe hier zwei Beispiele an, welche nicht ohne Wichtigkeit sind: Sie wissen, daß in der Bibel die zehn Gebote an zwei Stellen verschieden vorkommen: Einmal im zweiten Buch und ein anderes Mal im fünften Buch Moses. Im zweiten Buch wird das Weib nach dem

¹⁾ Gobet p. 33.

Gebrauch des antiken Morgenlandes einfach unter die übrigen Güter des Mannes eingereiht. „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch alles das dein Nächster hat.“ — Ich habe mich oft gefragt, warum man in den Schulen nicht den Text des fünften Buches Moses vorzieht, in welchem das Weib besonders herausgehoben wird, indem man sie zuerst anführt: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib“, und hierauf wird für die übrigen Güter des Mannes ein anderer Ausdruck gebraucht: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd u. s. w.“ — Da der Text des fünften Buches eben so wohl inspirirt ist wie der andere, und da er überdies unser sittliches Bewußtsein nicht verlezt, warum wird ihm dann nicht der Vorzug gegeben?

Besonders in Beziehung auf das vierte Gebot drängt sich diese Bemerkung unserm Geiste auf. Sie hören es alle Sonntage: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Da sollst du kein Werk thun,“ und um den Grund dieses Gebotes anzugeben, fährt der Text fort: „Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer und alles was dadrinnen ist, und ruhete am siebenten Tage!“ Diese allegorisch-metaphysische Erklärung erklärt gar nichts. Im fünften Buch Moses, das ist sehr bemerkenswerth, ist sie vollständig unterdrückt, und folgendermaßen ersetzt: „Den Sabbathtag sollst du halten, wie dir der Herr dein Gott geboten hat; da sollst du keine Arbeit thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Esel, noch alles dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Thoren ist, auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe, gleichwie du. Denn du sollst gedenken, daß du auch Knecht in Egyptenland warest, und der Herr, dein Gott, dich von dannen ausgeführt hat. Darum hat dir dein Gott geboten, daß du den Sabbathtag halten sollst.“ — Dieses Motiv ist klar, ebenso be-

wunderungswürdig wie einfach, und hätte noch heutzutage den Vortheil, ein Gebot Gottes auf ein Gebot des Gewissens zu gründen. Es ist ein humanes Motiv, das alle Herzen ergreifen muß, und das an Stelle eines theologischen Motivs gesetzt ist, welches nur auf wenige Gemüther Eindruck machen kann. Urtheilen Sie nun, meine Herren, welcher der beiden Texte, da uns die Wahl freisteht, für unsern Volksunterricht vorzuziehen ist.

Es bleibt uns nur noch übrig, die politischen Ideen zu würdigen, welche das Kind aus dem mosaischen Gesetze und der biblischen Geschichte schöpfen muß.

Hier, meine Herren, ich kann es nicht verhehlen, bin ich überzeugt, empfängt das Kind einen Unterricht, der sehr wenig zu den socialen Zuständen paßt, in welchen es leben soll. Von allen großen Grundjahren der politischen Ordnung, auf welchen die moderne Gesellschaft aufgebaut ist, findet es das gerade Gegentheil in der israelitischen Verfassung.

Eine große Doktrin zieht sich durch die Bibel, die nämlich, daß das Volk Israel eine Art Kollektiv-Individuum bildet, ein lebendiges Ganzes, welches allein etwas bedeutet, und dessen einzelne Glieder nichts sind. Unbedingte Solidarität Aller, unbedingte Verneinung der Individualität: es handelt sich stets um die Familie, den Stamm oder das ganze Volk, niemals um die Person. Erwähnen wir nun einige von den logischen und geschichtlichen Consequenzen dieses Systems: Ein Jude hat sich von der Beute gegen ausdrücklichen Befehl „einen köstlichen babylonischen Mantel, zweihundert Sefel Silber, und eine goldene Stange“ zugeeignet. Nach dem modernen Gesetz und dem christlichen Gewissen kann nur der Schuldige allein bestraft werden. Nach dem vermeintlichen Gesetz Gottes wurden „Achan, seine Söhne und Töchter“ und sogar seine Ochsen, Esel und Schafe gesteinigt und verbrannt.¹⁾ Kraft desselben Prinzips sagte man bis zur Epoche der Propheten, mit welchen eine reinere sittliche

¹⁾ Jos. VII.

Anschauung beginnt: „Die Väter haben Heerlinge gegessen, und der Kinder Zähne sind stumpf geworden.“ Nein, antwortet eines Tages Jeremia: „Es kommt die Zeit, und ein jeglicher wird um seiner Missethat willen sterben; und welcher Mensch Heerlinge isset, dem sollen seine Zähne stumpf werden.“¹⁾ Aber dazu bedarf es nach Jeremia „eines neuen Bundes.“ So sehr ist die Vorstellung von der Erbllichkeit der Schuld von dem alten Bunde unzertrennlich! Kraft desselben Prinzips erklärt sich der Gott des zweiten Buches Moses, der glücklicherweise nicht der Gott des Evangeliums noch der des Sokrates ist, für „einen eifrigen Gott, der die Missethat der Väter heimsucht auf Kinder und Kindeskinde.“

Was sagen Sie zu Ihren Schülern, wenn Sie ihnen diese Gesetze und Thatfachen vorlegen? Vergessen Sie, ihnen dabei zu sagen, daß dieß heutzutage Ungeheuerlichkeiten wären, und wenn Sie ihnen dieß sagen, vergessen Sie dabei zu erwähnen, daß nach der Bibel diese Ungeheuerlichkeiten ehemals ausdrückliche Befehle Gottes waren? Vergessen Sie, ihnen nach der Bibel auseinanderzusetzen, daß schon vor ihrer Geburt ein Fluch auf allen Wesen der kanaanitischen Race ruhte, weil Noah dreimal das Haupt dieser Race verfluchte? Vergessen Sie dabei zu sagen, wie die christlichen Pflanze Amerikas sich diesen Text und so manchen anderen zu Nutzen zogen, um die erbliche Knechtschaft der Kinder Chams, des Verfluchten, auf biblische Argumente zu stützen? Zur Rechtfertigung dieser Theorien antwortet man uns: die erbliche Uebertragung ist eine feststehende Thatfache. „Ein Säufer hat tränkliche Kinder, ein fauler oder verschwenderischer Vater hinterläßt seinen Kindern den Bettelstab. Das ist keine biblische Geschichte, sondern Naturgeschichte.“²⁾ — Eben deßhalb sage ich, sollte man sich wohl hüten, aus der Naturgeschichte eine biblische Geschichte zu machen.

¹⁾ Jer. XXXI, 29,

²⁾ Félix Bovet (Examen critique), p. 19.

Ist es nicht der Zweck der Religion und der Moral, eine höhere Ordnung als die der Natur anzuerkennen, wo weder dieselben Kräfte, noch dieselben Gesetze herrschen?

Was ist z. B. die Gerechtigkeit, wenn nicht ein Protest gegen das „Gesetz des Stärkern“, welches allein in der Natur regiert? Die Gesetze der physischen Welt in freie Dekrete Gottes umwandeln, erklären: „Dies geschieht in der Natur, folglich ist es der Ausdruck der göttlichen Gerechtigkeit, das heißt sich der Gefahr aussetzen, in jedem Augenblick nicht nur das religiöse Gefühl, sondern auch das sittliche Gefühl zu empören.

Ohne Zweifel überrascht und manchmal beunruhigt uns die physiologische Erblichkeit sogar der sittlichen Anlagen, aber wir sind wenigstens nicht genöthigt zu sagen: „Das ist moralisch gut, das muß so sein;“ wir können in Ermangelung einer Erklärung warten, bis eine solche uns wird. Wir stellen das Naturgesetz fest, daß nämlich verhängnißvoller Weise die Charakterzüge der Väter sich auf die Nachkommen vererben; aber wir halten wenigstens das Sittengesetz aufrecht, daß Jeder nur für seine eigenen Handlungen verantwortlich ist; wir sehen vielleicht gegenwärtig noch nicht ein, wie die beiden Ordnungen sich miteinander versöhnen, aber wir sind wenigstens nicht genöthigt, eine der beiden, die sittliche Ordnung zu unterdrücken. Aber wenn Ihr zum Kinde sagt: „Gott hat uns besonders und ausdrücklich offenbart, daß es ihm angenehm, daß es in seinen Augen gerecht, daß es endlich sein gemessener Wille sei, daß die Kinder in die Strafe der Väter verflochten, daß sie erwürgt werden, weil ihre Eltern einen schlechten Wandel geführt.“ Wenn Ihr ihm so etwas sagt, mit der Bibel in der Hand, so sagt Ihr ihm nicht bloß etwas der Moral Fremdes, sondern etwas ganz Unmoralisches. Ihr lehrt das Kind, das Gesetz der Gerechtigkeit mit Füßen treten, um im Namen eines göttlichen Willens ein rohes Gesetz der physischen Welt an dessen Stelle zu setzen. — Aus der Abwesenheit einer wahrhaft persönlichen Verantwortlichkeit ergeben sich andere unheilvolle Konsequenzen.

Keine Idee vom individuellen Recht, von einem innern Richterstuhl. Ohne Zweifel, die Gesetzgebung Moses ist erhaben. Aber möchtet Ihr Eure Kinder nicht früh daran gewöhnen, das Gebiet, wohin das Gesetz nicht dringen darf, von demjenigen zu unterscheiden, wo es zu Hause ist? — Das Gesetz Moses ist zu gleicher Zeit bürgerliches, strafrechtliches, religiöses, politisches und sittliches Gesetz: eine Verwirrung, welche das größte Unheil der verflossenen Jahrhunderte verursacht, welche das persönliche Gewissen unterjocht, die Verfolgungen, die Gewaltstreiche und eine unendliche Reihe von Ungerechtigkeiten erzeugt hat, so daß es mehrerer Revolutionen bedurfte, um uns von ihnen zu befreien. Was würden Sie zu einem modernen Gesetze sagen, welches die Kleidung, die Mahlzeiten, die täglichen Beschäftigungen bis in's Kleinste ordnen wollte; das uns bei Todesstrafe zwänge, dies oder jenes Fest nach dem oder jenem Ritus zu feiern; das uns verböte nicht nur Andern zu schaden, sondern auch diese oder jene für schlecht gehaltene Sache zu denken, selbst in unserm Innern zu wünschen? Und wenn es Eure Mission ist, den Kindern in der Schule einen Abscheu vor solchem Despotismus einzupflößen, wie könnt Ihr ihnen zu gleicher Zeit das Gemälde dieses Despotismus als ein rein göttliches Werk darstellen?

Eine andere, natürliche Consequenz: die mosaische Gesetzgebung ist nicht geeignet, die Idee der Freiheit in irgend einer Richtung einzulösen. Keine Gewissensfreiheit, unter dem Vorwande, daß es hieße sich Gott widersetzen, wollte man sich der geringsten Vorschrift des Ceremoniells entziehen, da das Volk ja von Gott selbst regiert werde. Ein Mann hat am Sabbath Holz aufgelesen: man steinigt ihn.¹⁾ Ein Anderer, der sogar nur ein halber Israelit ist, wird der Lästung angeklagt: man steinigt ihn auf der Stelle auf besondern Befehl Gottes, der in dieser Sache eine ausführliche Offenbarung gethan.²⁾ Das geringste Murren gegen

¹⁾ 4. Mos. XV, 32—36.

²⁾ 3. Mos. XXIV, 10—16.

den Hohenpriester, den Propheten, den Richter, den König, den Gesalbten des Herrn, ist ein todeswürdiges Verbrechen. Deshalb gibt es auf diesem Gebiete auch kein Verhältniß zwischen Strafe und Schuld, denn nach dem Urtheile des Fanatismus ist keine Züchtigung zu streng für das Verbrechen der göttlichen Majestätsbeleidigung. Ein Prophet wird auf seinem Wege von Kindern wegen seines Kahlkopfs veripottet: Der milddreie Elisa „fluchte ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen der Kinder zweiundvierzig!“¹⁾

Keine Freiheit der Forschung. Prüfen, zweifeln, ist das fürchterlichste aller Verbrechen. Von seiner Vernunft Gebrauch machen, ist ein Frevel am Heiligsten. Die sonst durchaus nicht gottlosen Einwohner des Fleckens Beth-Semes hatten aus Neugierde in die Bundeslade geblickt und werden deshalb 50,070 Mann dieses Volkes von Gott selbst geschlagen.²⁾ Ein Anderer, der unglückliche Uša, bemerkte während der Uebertragung der Arche, daß die Kinder, welche den Wagen führten, strauchelten, und er streckte seine Hand aus, um die Lade zu halten, weil er, wie jeder andere vernünftige Mensch in solchem Falle, dachte, daß nach den gewöhnlichen Gesetzen der Schwere ein Körper, der das Gleichgewicht verliert, fallen müsse. Für diese einzige Regung des Zweifels „erzürnte der Grimm des Herrn über Uša, und schlug ihn, daß er daselbst starb vor Gott,“ zur Strafe für seinen ungewollten Rationalismus.³⁾ Ich begreife, meine Herren, nach so kräftigen und erschütternden Erzählungen, das Entsetzen, welches den von der biblischen Geschichte genährten Gemüthern der bloße Name eines Rationalisten einflößen muß.

Das, meine Herren, sind die politischen und socialen Lehren, welche man täglich unsern Kindern ertheilt, Kindern der Demokratie; anstatt sie von früh auf mit den Ideen des

¹⁾ 2 Kön. II, 24.

²⁾ 1. Sam. VI, 19.

³⁾ 1. Chron. XIII, 8—13.

Nichts und der individuellen Pflicht, mit der Freiheit des Gewissens und des Gedankens vertraut zu machen, läßt man sie während ihrer ersten Schuljahre in voller Theokratie leben. Das ist die erste Verfassungslehre, die sie empfangen, und zwar in einem Alter, dessen Eindrücke manchmal über ein ganzes Lebensschicksal entscheiden. Und dies allein kann uns zur Erklärung dienen, weshalb bei den Frauen besonders, welche später keine andere politische Erziehung genießen, sich eine so auffallende Unwissenheit über die Bedingungen und Gesetze der modernen Gesellschaft, eine ganz semitische Intoleranz erhält, und dazu eine Menge anderer Ideen, welche der Civilisation unseres Jahrhunderts vollständig widersprechen.

Welche Ehrfurcht man auch der Bibel, als einem offenbaren Buch oder als einem kostbaren Denkmal aus den religiösen Archiven der Menschheit zolle, es kann Niemanden gleichgültig lassen, daß man unsern Kindern des neunzehnten Jahrhunderts, die in christlichen und freien Ländern geboren sind, den Typus eines häuslichen und politischen Lebens, welches den entferntesten, kaum historischen Epochen entlehnt ist, als sociales Musterbild vorstellt, und daß man ihnen dasselbe gar noch als eine bestimmte und ausdrückliche Offenbarung Gottes vorstellen soll! Ihr habt ihm noch keine Idee von den Landesgesetzen und der eidgenössischen Verfassung gegeben, so hat es schon instinctiv Bossuet's „Politik der heiligen Schrift“ in seinem Geiste aufgenommen. — Wer ist Schuld daran? seine Lehrer? — Nein, es liegt dies in der Natur der Dinge. Das Kind ist ein unvergleichlicher, kleiner Logiker, und was für die Jugend zu befürchten ist: es ist nicht dieser oder jener einzelne Zug, nicht nur die biblische Geschichte, sondern die Philosophie der biblischen Geschichte, die es sich selber macht, und die sich tief in seinen Geist einprägt, ohne vielleicht eine deutliche Form zu erlangen.

Grade diese Philosophie der biblischen Geschichte, so wie das Kind sie zu seinem Gebrauch aus dem Unterricht ableitet, und nicht wie ein gelehrter Theologe sie geben könnte — sie besonders, meine Damen und Herren, hat mich zu diesem Vor-

trage veranlaßt. Ich schmeichle mir nicht, meine Zuhörer überzeugt zu haben, aber ich würde mich glücklich schätzen, wenn es mir damit nur gelänge, eine allseitige, ernste und freimüthige Besprechung des Gegenstandes zu veranlassen.

Sie alle, welche aus einem pädagogischen oder religiösen Motiv, das ich achte, wenn ich es gleich bekämpfe, meine eben dargelegten Ansichten nicht theilen, ich bitte Sie um ruhige Prüfung der Frage, ob Sie thatsächlich nicht genöthigt sind, beim Unterricht die Wahl zu treffen zwischen den zwei folgenden Alternativen.

Entweder Sie lehren die biblische Geschichte nach dem buchstäblichen Sinn des Textes, so wie die christliche und jüdische Ueberlieferung ihn bis auf unsere Tage verstanden; dann sind Sie gezwungen, wenn Sie die Bibel nicht Lügen strafen wollen, eine Menge roher Berichte, die Sie selbst in dem Sinne, in welchem die Kinder ihn verstehen, nicht gelten lassen können, als wahr zu bestätigen; zuzugeben, daß Gott die blutigsten Mezeleien gefordert; als lobenswerth die schändliche Verrätherei einer Jael und Debora, wie in der Bibel steht, zuzugeben; als ein Gebot Gottes das erbarmungslose Bluthad von Tausenden kleiner Kinder zuzugeben; die semitische Idee eines „heiligen Krieges“ zuzugeben; die persönliche Dazwischenkunft Gottes unter Formen zuzugeben, welche für den gesunden Menschenverstand wie für unser sittliches Gefühl unzulässig sind; genug, einen theokratischen Staat zuzugeben, in welchem Gott die Unbulsamkeit befiehlt, das Individuum unbedingt der Gesellschaft unterordnet, die Vielweiberei und die Sklaverei gestattet, und jede Freiheit der Forschung, des Zweifels, des Gewissens untersagt.

Oder aber, Sie lehren eine biblische Geschichte nach Ihrer Erfindung, in der Sie willkürlich Alles unterdrücken, was Sie so gut wie uns zurückstößt; Sie treffen eine Auswahl unter den Mirakeln und Legenden, behalten nur das, was sich mit der Moral der Zeit verträgt, Sie leugnen oder verhüllen die Idee von der unbedingten Gnadenwahl, ohne welche die biblische Geschichte keinen Sinn mehr hat, kürzen und fälschen die nur zu

charakteristischen Erzählungen: ¹⁾ das ist dann keine authentische biblische Geschichte mehr, sondern ein vergeistigter Judaismus. — Sie haben dann ein vieldeutiges und unentschiedenes Mittel- ding zwischen einem Kursum der Geschichte und einem Kursum der Symbolik, und dieser Unterricht ist um so gefährlicher, weil er im Grunde denselben Geist, dieselben allgemeinen Tendenzen wie die populäre biblische Geschichte enthält, und nur die rohen, veralteten Formen festhält, welche der Vernunft des Kindes noch als Warnungszeichen dienen könnten.

Das eine wie das andere Verfahren scheint mir wenig den Bedürfnissen der modernen Erziehung entsprechend. Wie geschieht man es auch anstelle, so wird man doch nie ein „Handbuch der biblischen Geschichte“ zu Stande bringen, welches der biblischen Tradition wie den sittlichen Ideen unserer Zeit in gleichem Maaße gerecht würde. Es bleibt nur eine Wahl, nämlich: nicht die biblische Geschichte, sondern die jüdische Geschichte nach ihrer chronologischen Rangordnung und nach derselben Methode, mit nicht mehr noch weniger Respekt, eben so wie alle anderen profanen Geschichten zu lehren, die sicherlich auch nicht profaner sind, als es jene ist.

So lange man sich dazu nicht entschließt, wird ein unvermeidlicher Uebelstand noch bestehen bleiben, selbst wenn man annimmt, man habe alles Anstößige glücklich vermieden oder übertüncht: daß man nämlich die Jugend daran gewöhnt, für ihre sittlichen Werthbestimmungen doppeltes Maaß und

¹⁾ So z. B., wenn man Rahab eine „Wirthin“, Delila ein „Weib“ Simsons nennt, u. s. w.; oder wenn man annehmen läßt, daß Gott Abraham für sein Vergehen bestraft hat, indem man den Vers unterdrückt, in welchem das Gebet Abrahams Ursache ist, daß Gott Abimelech verzeiht; oder wenn man zu sagen vergißt, daß Gott den Ervätern in dem Augenblick grade erschien, wo sie sich am schwersten vergingen, ohne daß er den geringsten Vorwurf gegen sie erhob; oder wenn man den Vertrag bei Bethel in ein brünstiges Gebet verwandelt oder zu verstehen gibt, daß die Bibel eine Jaël, einen Samuel u. A. nicht billigt, &c. &c.

Gewicht zu brauchen, die Vergangenheit anders zu beurtheilen, als die Gegenwart, dort zu verehren, was sie hier verabscheut. Anstatt also an ein und dieselbe Moral zu glauben, wird die Seele des Kindes zwischen der Regel und der Ausnahme getheilt sein. Zwei Menschen werden in ihm wohnen: der eine steht mit einem Fuße in einer vorsündfluthlichen Welt, ist ein Zeitgenosse und Landsmann der Erzpäter oder der jüdischen „Seher“, glaubt an die Wahrsagerin von Endor, an Bileams Eselin, oder an Moses Zauberstab, sein Geist wandelt in traumhaften Vorstellungen, welche den ältesten Schichten der menschlichen Gesittung angehörten; — der andere hingegen ist der moderne Mensch, ein Gegner des Wunderbaren, des Stillstandes, der Leichtgläubigkeit. Daher rührt es, daß Sie noch heutzutage so viele Menschen antreffen, welche die Verfolgung, die Tyrannei, die geringste individuelle oder nationale Intoleranz in modernen Zeiten bitter tadeln und es nicht wagen, dieselben Dinge im jüdischen Alterthume zu tadeln. Sie glauben wohl, daß die Pflicht heute die einzige Lebensregel ist, daß Alle vor dem Gesetze gleich sein sollen, daß die Menschen als Kinder desselben Gottes Brüder sind; aber sie glauben doch noch an ein Stück besonderer Gunst und Gnade Gottes für diese oder jene Ausgewählten.

Ich bin überzeugt, meine Herren, daß man diese Widersprüche und Inconsequenzen größtentheils dem allgemein gültigen Unterricht der biblischen Geschichte zuschreiben muß. Stellen Sie die Probe an, plaudern Sie einmal mit einem Kinde, fragen Sie es, was es z. B. über das Blutbad der Kanaaniter, über Samuels Ermordung eines Gefangenen, über die Kriege zu Ehren „des wahren Gottes“, über die Todesstrafe für dieses oder jenes religiöse Vergehen sagt — und Sie werden sehen, ob es dieselben nicht billigt, ob es Ihnen hierauf mit derselben glühenden Entrüstung antwortet, welche ihm die nämlichen Handlungen an jeder andern Stelle als in der Bibel einflößen würden! Sie werden sehen, ob es sich nicht instinktiv mit Ideen gesättigt hat, über welche seine Lehrer selbst verwundert ausrufen würden: wir haben so et-

was nie gelehrt! Sie werden sehen, ob inmitten der reinen, christlichen Ideen, in denen es erzogen ist, die biblische Geschichte nicht in seiner Einbildungskraft ich weiß nicht welchen „Gott der Heerschaaren“ walten läßt, der die Schlächtereien befiehlt und die Menschenschlächter segnet; einen Gott des Privilegiums und der Prädestination, welcher die Welt regiert, nicht nach Gesetzen, nicht nach dem Recht, sondern durch eine Reihe von Staatsstreichen; einen starken Gott, der nicht immer der gerechte Gott ist, noch weniger ein Gott der Liebe; einen furchtbaren und eifrigen Gott, dem es nicht recht ist, wenn man bei jeder Veranlassung fragt: „ist das auch wahr? wie, warum ist das wahr?“ einen allmächtigen Gott, der den Zweifel als Verbrechen züchtigt und sich durch ewige Höllestrafen an seinen Feinden, d. h. an den Ungläubigen und Nationalisten rächt. — Stellen Sie die Probe an und Sie werden sehen, ob vor dem Beginn jeder weiteren Erziehung sein Geist nicht schon von den Schreckbildern eines verschollenen Zeitalters eingenommen ist!

Freunde des Fortschritts, Gläubige oder Freidenker, wollt ihr diese Widersprüche, diese Anachronismen, alle diese Trümmer aus einer dunkeln Vergangenheit beseitigen, welche die höchst entwickelten Gesellschaften verunzieren? Wollt ihr da, wo die Freiheit triumphirt hat, die Zukunft ihr sichern? und wo sie noch nicht gesiegt, ihre Herrschaft schneller herbeiführen, indem ihr plötzlich die Zahl der Kleriker und Reaktionäre aller Art in großem Maßstab vermindert? Verlangt Ihr die sicherlich bescheidenste, aber gewiß auch die dringendste der zu erlangenden Reformen — des Gesetzes einerseits ¹⁾ und der öffentlichen Meinung andererseits — so strebt danach, daß man euren Kindern nicht mehr anstatt einer sittlichen und sozialen Erziehung das Gemälde einer grauen Vorwelt, die Geschichte eines Vol-

¹⁾ Bis man endlich, was in freien Ländern nicht lange ausbleiben kann, die Trennung der Kirche vom Staat und die nicht minder wirksame Trennung der Schule von der Kirche erlangt haben wird.

tes gebe, das ohne Zweifel groß gewesen ist, das von der fortschreitenden Menschheit aber längst überholt worden ist.

Bürger eines freien Landes, ihr wißt es, ein Fortschritt in der Gesellschaft ist nicht gethan, bevor er seine Früchte in der Schule getragen. Die Schule, welche die kommenden Geschlechter, die Erben der heutigen Gesellschaft erzieht; sie ist es, mit der wir uns beschäftigen müssen, wenn die Zukunft uns gehören soll. Man hat noch nichts vollbracht, wenn man auch den Geist der Vergangenheit aus der legalen Gesellschaft vertrieben hat; in der Schule besonders muß man seine letzten Spuren ausrotten. Wenn es euch Ernst ist um den Fortschritt, wenn ihr euch nicht einbildet, daß ihr genug gethan und euch ausruhen könnt, dann sorget dafür, daß eure Kinder mit vollen Zügen, in der Schule wie in der Familie, die Luft der Republik einathmen. Laßt sie viel und frühzeitig von Recht und Pflicht, von Vaterland und Menschheit, von Freiheit, Gleichheit und Gegenseitigkeit reden. Laßt in ihren jungen Jahren schon eine Sprache vor ihnen erklingen, in welcher die Ideen von ehemals sich nicht mehr mit den heutigen Ideen vermischen. Gebt Acht, daß man sie nicht, in der Meinung, ihr Gewissen und ihre Vernunft zu erleuchten, zu einem theilweisen Verrath an beiden verleite. Es ist Zeit, daß ein neuer Geist in der Schule wehe, daß Lehrer und Schüler nicht mehr so fortleben, ihre Augen hinter sich auf einen kleinen Fleck Erde in Syrien gerichtet, sondern daß ihr Geist und ihr Herz allem Herrlichen und Guten offen bleiben, von welcher Richtung der Windrose es ihnen auch zuströme! Weist für eure Kinder Alles zurück, was die Forschung beschränkt und die Rechte der Vernunft verkürzt; Alles, was auch nur indirekt an das Privilegium und die Willkür im Himmel und auf Erden, in der Vergangenheit wie in der Zukunft erinnert; Alles, was unter irgend einem Vorwand das natürliche Recht mit Ausnahmen und Beschränkungen beengt; Alles, was auf dem Gebiete der Moral, wo es einfacher, starker, unbedingter Ueberzeugungen bedarf, tüftelt und flügelt. Und, als erste Anwendung dieser Grundsätze, stellt

im Volksunterricht, wie dies schon im höhern Unterricht geschieht, das israelitische Volk an seinen legitimen Platz, der immer noch einer der ersten sein wird: schafft die biblische Geschichte ab und ersetzt sie durch die Geschichte der Menschheit!



GTU Library



3 2400 00477 5619

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Das
**Freie Christenthum und die Kirche
der Zukunft.**

Vortrag

von

J. Buisson,

Professor der Philosophie an der Akademie zu Neuchâtel.

Fünfte Auflage.

Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.

Schweighauserische Buchdruckerei.

